Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 157 (1989)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

42/1989 157. Jahr 19. Oktober

Gerechtigkeit konkret: «Entwicklung braucht Entschuldung» Die Petition der Hilfswerke wird vorgestellt von Rolf Weibel 633

Religiöse Lebenswelt junger Eltern Junge Eltern und ihr Verhältnis zur Kirche... Ergebnisse der SPI-Studie werden vorgestellt von Peter Voll 634

... als Anfragen an Pastoral und Erwachsenenbildung Von der anschliessenden Fachtagung berichtet Lotti Brun-Bissegger 638

Der Anfang des Lebens Vom VII. Symposium der Europäischen Bischöfe berichtet aus Rom Walter Ludin 640

Berichte 641

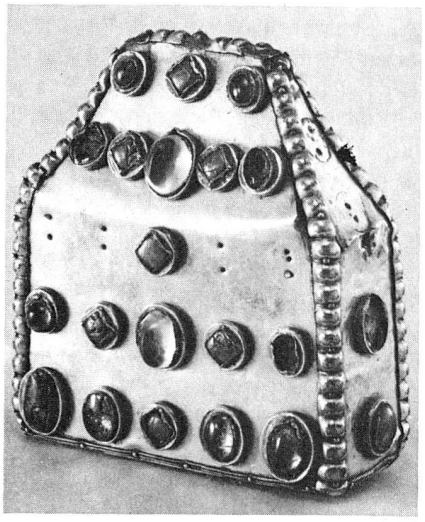
Die Bibel und der Wald Eine Glosse von Paul Bruin 642

Der neue Bibelatlas: weit mehr als ein Atlas Eine Buchempfehlung von Rolf Weibel 643

Hinweise 644

Amtlicher Teil 645

Schweizer Kirchenschätze Abtei St-Maurice: Bursenreliquiar (karolingisch)



Gerechtigkeit konkret: «Entwicklung braucht Entschuldung»

Anlässlich ihres 700jährigen Bestehens soll die Schweizerische Eidgenossenschaft im Sinne des biblischen Halljahres als Beitrag zum Abbau der Schuldenlast der ärmeren Länder der Dritten Welt mindestens 700 Millionen Franken zur Verfügung stellen. Damit soll zum einen ein schweizerischer «Entschuldungsfonds» geäufnet werden, der Schuldforderungen schweizerischer Gläubiger gegenüber ärmeren Ländern erwerben würde; auf diese Schuldforderungen in harter Währung würde zum andern unter der Bedingung verzichtet, dass die betreffende Regierung zumindest einen Teil davon nach und nach in lokaler Währung in einen breit abgestützten «Gegenwertfonds» im eigenen Land einzahlt, der Selbsthilfeprojekte der Bevölkerung zu finanzieren hätte.

Das ist die Idee, die von den grossen schweizerischen Hilfswerken zu einer gemeinsamen Petition – der Petition «Entwicklung braucht Entschuldung» – ausgearbeitet wurde, für die mit der Pressekonferenz vom 10. Oktober die Unterschriftensammlung begonnen hat. Als die Hilfswerke Fastenopfer der Schweizer Katholiken und Brot für Brüder mit dem «Projekt Entschuldung» begannen, fanden sie Unterstützung für die wissenschaftlichen Fragen beim Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Nationalkommission Justitia et Pax der Schweizer Bischofskonferenz, die eine Arbeitsgruppe wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zusammenstellten. Ihr Forschungsprogramm wurde vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert und von angesehenen Wirtschaftswissenschaftlern wie Prof. Maurice Villet (Universität Freiburg) begleitet. Die Petition selber wird von Fastenopfer und Brot für Brüder, Caritas Schweiz und HEKS, Helvetas und Swissaid getragen sowie von vielen kirchlichen und entwicklungspolitischen Institutionen und Organisationen – unmittelbar vor dem Weltmissionssonntag mit seinem Leitwort von der Gerechtigkeit, die Wunder wirkt, seien Missio und KEM eigens genannt – unterstützt.

Auf der die Unterschriftensammlung eröffnenden Pressekonferenz wurde vor allem über die Tragweite der Verschuldung der Dritten Welt und die Möglichkeiten des vorgeschlagenen Beitrages einer kreativen Entschuldung orientiert. Die Solothurner Ständerätin Rosemarie Simmen von der Christlichdemokratischen Volkspartei und Präsidentin des Aktionsrates des Fastenopfers rechnete nüchtern vor, weshalb es diese Petition braucht: Seit fünf Jahren fliesst mehr Geld von den Entwicklungsländern in die Industrieländer als umgekehrt,[1] so dass wir von den Dritt-Welt-Ländern finanziert werden und unsere Entwicklungshilfe damit zur Farce wird;[2] die weltweit aufgelaufenen Schulden erreichten inzwischen die unvorstellbare Höhe von 2 Billionen Franken, das heisst: «Wenn Sie jede Sekunde eine Tausendernote auf den Tisch legen, so brauchen Sie gut 63 Jahre, bis Sie diesen Betrag beisammen haben.» Diese kritische Situation kann nur durch internationale Solidarität und konkret durch einen kreativen teilweisen

Schuldenerlass gemeistert werden. Die Petition der Hilfswerke sei in diesem Zusammenhang ein ausgesprochen schweizerischer Beitrag dazu und damit für eine gerechtere Welt, kämen in ihr doch drei Momente zusammen: Solidarität als ein Schlüsselbegriff schweizerischen Selbstverständnisses, Kreativität als eine Tugend, «auf die wir seit alters her stolz sind», und der schweizerische Wohlstand.

Was diese Verschuldung im Alltag der Dritten Welt bedeutet, erläuterte die madagassische Ökonomin Madeleine Ramaholimihaso, Präsidentin der Justitia-et-Pax-Kommission Madagaskars. Dabei ging sie zunächst auf die Frage nach dem Massstab für eine wirksame Verschuldung ein. Der eine ist das Verhältnis zwischen der Gesamtschuld (ohne ausstehende Zahlungen) und den jährlichen Exporten von Gütern und Dienstleistungen; dieses beträgt für Madagaskar 754,8 %. Der andere ist das Verhältnis zwischen dem Schuldendienst und den Ausfuhren von Gütern und Dienstleistungen, der Schuldendienstquotient; dieser betrug für Madagaskar in den Jahren 1987/1988 vor der Umschuldung 100 % und nach der Umschuldung immer noch 50 %. Dieses extreme Ungleichgewicht ist auf die starke Zunahme der Gesamtschuld seit Ende der siebziger Jahre und den Preiszerfall bei den Rohstoffen während der achtziger Jahre zurückzuführen. Diese Verschuldung hat zur Folge, dass die Ressourcen grösstenteils für den Schuldendienst aufgewendet werden und die Produktion für den Eigenbedarf durch die Produktion für den Export verdrängt wird. Eine erste Auswirkung dieser Situation für die Bevölkerung ist ein starker Rückgang der Reallöhne und der Einkommen in der Landwirtschaft: der gesetzlich festgelegte Mindestlohn reicht ungefähr für eine Monatsration Reis für eine fünfköpfige Familie. Eine zweite Auswirkung ist eine Verschlechterung der öffentlichen Dienstleistungen vor allem im Bereich des Gesundheits- und Erziehungswesens (während die Verteidigungsausgaben von 1980 bis 1988 250 % zulegen konnten). Eine Schuldentilgung muss also zielgerichtet nicht nur den ärmsten Ländern, sondern in ihnen auch den ärmsten Bevölkerungsschichten zugute kommen. Madeleine Ramaholimihaso nannte deshalb auch Beispiele von Aktionen und Initiativen, die von einem «Gegenwertfonds», wie ihn die Petition vorschlägt, unterstützt werden könnten: Selbsthilfeinitiativen der Bevölkerung in der Stadt wie auf dem Land, Projekte von Kirchgemeinden und Ordensgemeinschaften, von Berufsverbänden und territorialen Basisgemeinschaften.

Die Unterschriftensammlung für die Petition hat begonnen.[3] Wie Hans Ott, der Zentralsekretär von Brot für Brüder erklärte, haben Bischofskonferenz und Kirchenbund den Pfarreien und Kirchgemeinden «ausdrücklich empfohlen, diese Petition nach Kräften zu unterstützen. Das ist nicht ohne Reiz, weil hier alle endlich einmal etwas Konkretes tun können in einem Bereich, wo wir uns als einzelne meist ratlos und ohnmächtig fühlen.» Die Unterschriftensammlung könnte und sollte überdies – auch als Beitrag zur Überwindung dieser Ratlosigkeit – eine Gelegenheit zu Information und Bildung sein: Vorschläge dazu sind auf die Fastenaktion 1990 hin zu erwarten; schon jetzt könnte aber überlegt werden, wie «Entwicklung braucht Entschuldung» in den Pfarreien thematisiert werden könnte (über die Bedeutung des biblischen Halljahres könnten Seelsorgerinnen und Seelsorger wohl selber sprechen, für die wirtschaftlichen Fragen lassen sich ganz gewiss sachverständige Laienchristen finden). *Rolf Weibel*

[1] Die das «Projekt Entschuldung» begleitenden Wirtschaftswissenschaftler errechneten, dass von 1985 bis 1987 die Länder Afrikas netto 2,5 Milliarden Franken mehr an die Schweiz bezahlt haben als sie von der Schweiz neue kommerzielle Gelder erhielten.

[2] Eben ist die von Swissaid im Auftrag des Departementes für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe herausgegebene jährliche Statistik «Schweizerische Hilfe für Entwicklungsländer» für das Jahr 1988 erschienen (Swissaid, Jubiläumsstrasse 60, 3005 Bern).

[3] Zur Verfügung stehen Unterschriftenbogen, Petitionsprospekte, Kleinplakate und Informationsdossiers, erhältlich bei den genannten sechs Hilfswerken sowie bei der Koordinationsstelle «Entwicklung braucht Entschuldung», Engehaldenstrassse 4P, 3012 Bern, Telefon 031-23 56 04.

Pastoral

Religiöse Lebenswelt junger Eltern

Vor fünf Jahren befragte das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) junge Eltern nach ihrer religiösen Einstellung und nach ihren Absichten in bezug auf die religiöse Erziehung (SKZ 5/1989). Ausgangspunkt der Erhebung war die Lebens- und Alltagswelt der jungen Eltern, so dass ihre Auswertung über «Die religiöse Lebenswelt junger Eltern» Auskunft geben kann. Diese Auskunft ist für die Kirche beunruhigend und für kirchliches Handeln eine Herausforderung. Eine Fachtagung hat diese Herausforderung angenommen und nach Folgerungen für Pastoral und Erwachsenenbildung gefragt. Darüber berichtet der nächste Beitrag. Der folgende erste Beitrag greift aus der allgemeinen Auskunft den Aspekt «Verhältnis zur Kirche» heraus. Damit ist für uns die Diskussion dieser Studie allerdings nicht abgeschlossen. Ein demnächst erscheinender Beitrag wird sich mit Folgerungen für die katholischen Verbände, namentlich die Jugend- und Kinderverbände befassen. *Redaktion*

Junge Eltern und ihr Verhältnis zur Kirche...

Im Jahr 1984 veranstaltete das SPI in 72 ausgewählten Pfarreien der Deutschschweiz eine schriftliche Befragung der Eltern, die ein Kind zur Taufe gebracht hatten. Von 2510 angefragten Eltern waren 1295 (715 Frauen und 580 Männer) bereit, den Fragebogen auszufüllen, der sich hauptsächlich mit ihrem Verhältnis zu Religion und Kirche sowie zur Erziehung befasste. Aus dieser Untersuchung seien im folgenden einige Ergebnisse präsentiert, welche die Einstellungen zur Kirche betreffen[1]. Zunächst soll dabei das Image dargestellt werden, welches die Kirche bei den Befragten geniesst. In einem zweiten Teil soll dann nach jenen Elementen in diesem Bild gefragt werden, die zu einer positiven oder negativen Beurteilung führen. Drittens sollen schliesslich die Erziehungsvorstellungen der Eltern mit ihren Vorstellungen über den pädagogischen Ein-

[1] Zur Untersuchung insgesamt vgl. Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (Hrsg.), Religiöse Lebenswelt junger Eltern. Ergebnisse einer schriftlichen Befragung in der Deutschschweiz, Zürich 1989.

fluss der Kirche verglichen werden[2]. Immer wird es dabei um die Frage unterschiedlicher und zum Teil gegensätzlicher Erwartungen an die Kirche gehen. Leider liegen keine Daten über die Haltung gegenüber den kirchlichen Verbänden vor, welche in der Blütezeit des Katholizismus zwischen etwa 1900 und 1960 ein wesentliches Bindeglied zwischen den Katholiken und der Amtskirche waren. Insbesondere der dritte Abschnitt wird uns jedoch einige Überlegungen zur Wirkung des Profils der Kinder- und Jugendverbände auf die verschiedenen Segmente der Kirchenmitglieder ermöglichen[3].

1. Das Image der Kirche

«Die Leute erfahren die Kirche unterschiedlich. Wie haben Sie selbst bisher die Kirche erfahren?» Zur Beantwortung dieser Frage konnten die jungen Eltern aus einem Satz von 12 Eigenschaften diejenigen auswählen, welche ihr Kirchenbild am besten wiedergaben. Tabelle 1 stellt die Antworten zusammen, wie sie sich (nachträglich inhaltlich und statistisch gruppiert) ergeben haben. Vorherrschend sind mit Attributen wie «stärkend» (von 46% aller Befragten genannt) und «tröstend» (42%) ganz offensichtlich Vorstellung von einer Kirche als einer übergeordneten, sinnstiftenden Institution – die Kirche wird also unter dem Blickwinkel einer der klassischen Funktionen für die Individuen betrachtet. Dass die Wirkung auf den eigentlichen kirchlich-religiösen Bereich eingeschränkt ist, scheint der Umstand anzudeuten, dass die Zuschreibung von Lebensnähe, Verständnis und Überzeugungskraft weit weniger häufig erfolgt: Auch bei den regelmässigen Sonntagskirchgängern werden sie nur von rund jedem Dritten genannt.

Im allgemeinen lässt sich eine sehr starke Polarisierung des Kirchenbildes beobachten, die mit der Häufigkeit des Kirchenbesuchs einhergeht. Wir können die gewählten Adjektive mit statistischen Methoden[4] in je eine Gruppe der positiven und der negativen Äusserungen zusammenfassen (positiv: stärkende und überzeugende Kirche; negativ: lehrende und reformbedürftige Kirche). Eine Untersuchung der Faktoren, die zur häufigen Nennung positiv bewerteter Eigenschaften führen, das heisst zu einem günstigen Image der Kirche, ergibt als naheliegendes Resultat zwei eng miteinander verbundene Einflussgrössen: Kirchgang und Übereinstimmung mit der Kirche hinsichtlich der wichtigsten christlichen Glaubenssätze. Mit andern Worten: Je näher jemand der Kirche steht, desto mehr positive Eigenschaften schreibt er ihr zu. Andere Faktoren sind nicht zu eruieren.

Hingegen scheint der Umkehrschluss nicht zulässig: Für die Nennung negativ besetzter Eigenschaften ist nicht allein und nicht einmal in erster Linie die Kirchennähe[5] entscheidend, sondern der Bildungsgrad. Personen mit einem höheren Schulabschluss (Technikum, Krankenschwesternschule, Universität usw.) nennen deutlich häufiger negative Eigenschaften als andere, und zwar auch dann, wenn sie zur Gruppe der Kirchennahen gehören. Eine gewisse Rolle spielen bei der Anzahl negativer Nennungen auch die politische Einstellung (je linker, desto kritischer) und die Neigung zum Autoritarismus (je autoritärer, desto weniger negative Äusserungen). Die zentrale Rolle des Bildungsniveaus kann als Hinweis auf die zentrale Rolle gelten, welche die Bildungsexpansion der 50er und 60er Jahre für den Zerfall der katholischen Sondergesellschaft gespielt hat. Wenn höhere Bildung mit einer erhöhten Bereitschaft zur Kritik einhergeht, dann steigt die innere Konfliktivität des kirchlichen Milieus – oder die Rate der inneren und äusseren Emigration.

Eine Zusammenfassung der Prozesse positiver und negativer Bewertungen bietet Schaubild 1. Dabei unterstellen wir, dass die Bewertung der Kirche insgesamt in der Differenz zwischen der Anzahl positiver und negativer Äusserungen zum Ausdruck kommt (Image-Bilanz). Als Faktoren, die zu einem insgesamt positiven Bild führen, ergeben sich: Kirchgang, Christlichkeit (im Sinne des Fürwahrhaltens von Grundaussagen des christlichen Glaubens), und die Bereitschaft, Probleme auf autoritäre Art zu lösen. Zu einem negativen Bild führen hö-

Tabelle 1

Image der Kirche nach Gottesdienstbesuch
«Die Leute erfahren die Kirche unterschiedlich. Wie haben Sie selbst die Kirche bisher erfahren? (Sie können mehrere Antworten ankreuzen)»

	Gottesdienstbesuch					
Image der Kirche	jeden Sonntag	mind. 1× monatlich	ab und zu	selten	nie	insgesamt
stärkende Kirche						
stärkend	72%	57%	51%	30%	13%	46%
tröstend	57%	49%	44%	32%	28%	42%
befreiend	35%	25%	17%	10%	6%	18%
lehrende Kirche						
belehrend	39%	42%	39%	45%	40%	42%
mahnend	30%	34%	30%	32%	32%	32%
moralisierend	15%	19%	24%	34%	44%	26%
reformbedürftige Kirche						
reformbedürftig	6%	14%	24%	32%	38%	23%
rückständig	4%	10%	17%	24%	36%	18%
autoritär	11%	12%	15%	24%	28%	18%
überzeugende Kirche						
überzeugend	37%	19%	16%	5%	5%	15%
verständnisvoll	33%	23%	23%	15%	11%	21%
lebensnah	21%	18%	17%	9%	3%	14%
n (= 100%)	155	271	395	363	105	1289

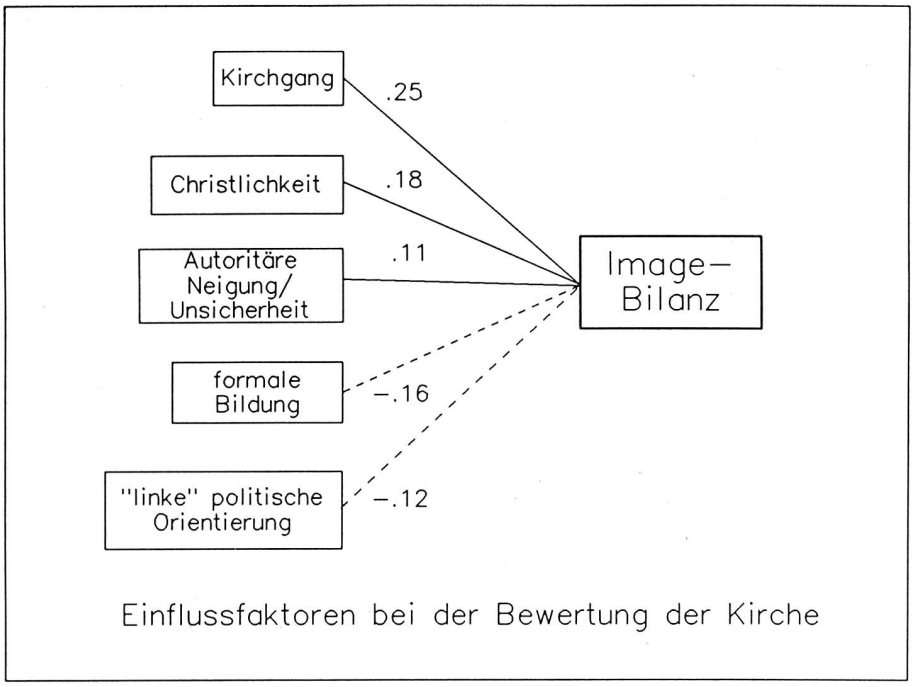
[2] Ausführlich werden diese Themen in der erwähnten Darstellung der Umfrageergebnisse behandelt: Das «Image» der Kirche, S. 240 ff.; Lob und Tadel für die Kirche, S. 245 ff. (beides erläutert von M. Krüggeler); «Übersoll» und «Defizit» kirchlicher Unterstützung bei wichtigen Erziehungszielen, S. 159 ff. (von A. Dubach). Ich danke den Kollegen im Pastoralsoziologischen Institut für die grosszügige Erlaubnis, von den Ergebnissen ihrer Arbeit Gebrauch zu machen sowie für die Durchsicht früherer Fassungen. Für eine kritische Lektüre und wichtige Anregungen bin ich ausserdem Roland Kappeler vom SKJV zu herzlichem Dank verpflichtet.

[3] Der vorliegende Text ist im wesentlichen ein Ausschnitt aus einem Referat vor der Kantonspräsides-Tagung von Blauring und Jungwacht vom 1. Mai 1989. Ein zweiter, mehr historisch und theoretisch orientierter Teil soll zu einem späteren Zeitpunkt vorgelegt werden.

[4] In diesem Fall wurde eine multidimensionale Skalierung vorgenommen. Im Interesse der Kürze und der Lesbarkeit möchte ich im allgemeinen darauf verzichten, die Ergebnisse statistischer Analysen detailliert nachzuweisen oder die verwendeten Methoden zu beschreiben.

[5] Mit dem Ausdruck «Kirchennähe» wird auf ein Merkmal verwiesen, das sich aus einer Kombination von Kirchgang und «Christlichkeit» (als Übereinstimmung mit den wichtigsten Glaubenssätzen) ergibt. Zur Operationalisierung der hier verwendeten Begriffe vgl. die erwähnte Buchpublikation der Ergebnisse (S. 270 f.).

Schaubild 1



here Bildung und (linke) gesellschaftskritische Einstellungen[6].

Das bisher Gesagte scheint die (nicht nur) in der Kirche vorherrschende Tendenz zu bestätigen, Kritik als Ausdruck der Distanz aufzufassen[7]. Abgesehen vom Nutzen für die Herstellung klarer Fronten ist dieses Ergebnis jedoch bedenklich, weil es auf einen Teufelskreis hinweist: Je negativer das Image, desto geringer wird die Bereitschaft, mit der Kirche in Kontakt zu treten, desto seltener werden aber auch die Gelegenheiten, das einmal bestehende Bild zu ändern. Von hier aus liesse sich ohne weiteres auf den Nutzen kirchlicher Verbände schliessen, die in der Öffentlichkeit nicht umstandslos mit der (Amts-)Kirche identifiziert werden. Ihre Chance, mit Distanzierten in Interaktion zu treten und damit diesen ihrerseits auch wieder Gelegenheit zu amtskirchlichen Kontakten zu bieten, sind ein oft ignoriertes Potential.

2. Lob und Tadel für die Kirche

Welches sind nun aber die spezifischen Punkte von Übereinstimmung und Kritik, welche sich zu einem bestimmten Image verdichten? Tabelle 2 zeigt, mit welcher Häufigkeit die vorgeschlagenen einzelnen Antworten auf die Frage «Was gefällt Ihnen an der Kirche, was finden Sie gut?» gegeben worden sind.

Die häufigsten Nennungen lassen sich in zwei Gruppen einteilen: Für die erste steht wohl paradigmatisch die Aussage: «Ich bin einfach froh, dass es die Kirche gibt . . .», die zweite wird von Aussagen gebildet, welche die diakonische Tätigkeit der Kirche in den Vordergrund rücken (vor allem Entwicklungshilfe). Eine Aufschlüsselung der Antworten nach der Kirchgangshäufigkeit der Befragten zeigt, dass dahinter zwei Arten der Legitimation der Kirchen (und der Kirchenmitgliedschaft) stehen: Eine Art traditionale Geltung der Kirche, eine unbefragte Anerkennung ihrer Gegebenheit und eine Legitimation durch die Leistungen, welche die Kirche für die einzelnen und die Gesellschaft erbringt. Diese zweite Art der Legitimation durch Leistung ist quer durch alle Gruppen der jungen Eltern zu finden, während die traditionale und religiöse Anerkennung der Kirche in ihrer Gegebenheit (insbesondere auch Lob für die Sonntagsgottesdienste, Begegnung mit dem göttlichen Geheimnis) vor allem bei jenen vorhanden ist, die regelmässig oder doch relativ häufig den Sonntagsgottesdienst besuchen.

[6] Um nun doch einen technischen Hinweis zu geben: die Zahlen im Schaubild sind standardisierte multiple Regressionskoeffizienten. Sie geben einen Hinweis auf die relative Stärke des Einflusses einer Variablen, wenn der Einfluss einer andern Variablen bereits berücksichtigt worden ist. Ein negatives Vorzeichen bedeutet, dass der Wert der Zielgrösse sinkt, wenn derjenige des Einflussfaktors steigt. Gesamthaft «erklären» die fünf Variablen 22% der Varianz (R^2 = .22; alle Koeffizienten signifikant auf dem .001-Niveau).

[7] Ein ähnliches Bild bietet sich, wenn danach gefragt wird, was an der Kirche gefällt und was stört. Generell finden sich auch hier Kirchennahe viel weniger bereit, an der Kirche Kritik zu üben. In sozial-psychologischer Hinsicht ist das nicht weiter erstaunlich: Menschen tendieren zur Eindeutigkeit in ihrem Denken und Fühlen und lieben es nicht, einem Objekt sowohl positive als auch negative Eigenschaften zuschreiben zu müssen. Zudem versuchen sie, im Einklang mit ihrer sozialen Umwelt zu leben. Entsprechend werden sie den Kontakt mit jenen, die anderer Meinung sind, auf ein Minimum reduzieren. So gesehen ist es unwahrscheinlich, dass jemand grosse Differenzen über lange Zeit ertragen kann. Das gilt zunächst einmal für die sogenannt gewöhnlichen Mitglieder, die im Zentrum dieser Untersuchung stehen. Je schwieriger es wird, den Kontakt zu vermeiden bzw. faktisch oder formell auszutreten, desto höher wird die Bereitschaft oder der Zwang, die Übereinstimmung mit anderen Mitteln herzustellen, sei es durch Einsatz für die Veränderung des betreffenden Objektes oder Personenkreises oder durch Unterwerfung und Anpassung der eigenen Einstellung. Deshalb ist es nicht weiter erstaunlich, dass die Konfliktbereitschaft innerhalb des professionellen Segmentes und innerhalb einer Kerngruppe der aussergewöhnlich aktiven Kirchenmitglieder höher ist, da hier der Austritt aus Gründen der eigenen Identität, der interaktiven Einbettung oder schlicht der ökonomischen Abhängigkeit zu kostspielig ist. Der Dissens mit übergeordneten amtskirchlichen Stellen ist dann nicht Ausdruck einer Distanz zur Kirche, sondern anderer Erfahrungen mit andern Ausschnitten aus der Umwelt der Kirche.

Tabelle 2

Lob für die Kirche	Junge Eltern insgesamt
Sie gibt einem das Gefühl der Gemeinschaft	44%
Sie hilft unterentwickelten Ländern	43%
Ich bin einfach froh, dass es die Kirche gibt, und dass wir in ihr Christus und einander begegnen	43%
Sie ermöglicht eine Kindererziehung, die ich für gut halte	36%
Sie setzt sich für die Schwachen und Unterdrückten ein	31%
Wie die Kirche sich erneuert und verändert	28%
Sie pflegt überlieferte Traditionen und Werte	28%
Ich finde dort eine seelische Heimat	25%
Man erfährt und erlebt in ihr, wofür man da ist	24%
Man begegnet dem göttlichen Geheimnis in ihr	21%
Die Gottesdienste an den Sonntagen	17%
Sie redet den Politikern und Wirtschaftsleuten ins Gewissen	8%
Die Kirche sagt mir, wie ich zu leben habe	8%
(Mehrfachnennungen möglich; n = 100% = 1295; Summe der Nennungen = 356%)	

Ebenfalls überdurchschnittlich häufig fallen in dieser Gruppe Äusserungen, welche die orientierende Kraft der Kirche betonen («seelische Heimat»; man erfährt in ihr, wofür man da ist; sagt mir, wie ich zu leben habe). Spiegelbildlich dazu ist denn auch der Vorwurf der Anpassung an die Zeit der einzige Kritikpunkt, der von den Kirchennahen häufiger genannt wird als von den Distanzierten. Bei diesen und in der Gesamtheit der Befragten hingegen dominiert – wie Tabelle 3 zeigt – das Bild einer Kirche, die sich zu wenig mit den Fragen unserer Zeit auseinandersetzt, zu sehr am Überlieferten festhält und nicht die Sprache unserer Zeit spricht. Ihre Zusammenfassung finden diese Eindrücke im Tadel an den herkömmlichen Formen der «Frömmigkeit», wobei hier «fromm» wohl als der Inbegriff des Strenggläubigen und Engen gilt.

Weitaus am meisten Nennungen auf die Aufforderung: «Und könnten Sie noch sagen, was Sie an der Kirche stört?» betreffen jedoch die Sexualmoral. Hier werden beinahe alle bisher schon erwähnten Faktoren von Nähe und Distanz zur Kirche gebündelt: Die Kritik in dieser Hinsicht steigt mit zunehmender Bildung und sinkt mit häufigerem Kirchgang; weitaus am seltensten aber ist sie bei jenen Befragten mit hoher autoritärer Neigung (das heisst bei jenen, die sich am schwersten tun, Dissens zu akzeptieren und Konflikte offen auszutragen).

Wie sehr die Kritik an der kirchlichen Sexualmoral das Bild der katholischen Kirche dominiert, zeigt der Umstand, dass es sich um die einzige positive oder negative Äusserung handelt, welche von einer Mehrheit der Befragten unterstützt wird. Die Vehemenz der Kritik ist wohl darin begründet, dass hier zwei zentrale Probleme im Verhältnis der katholischen Kirche zur modernen Gesellschaft mit hoher symbolischer Kraft gemeinsam zur Geltung gebracht werden: das Problem der kirchlichen Autorität (symbolisiert im Papst, der verbietet oder gebietet) und das Problem des individuellen Freiraums (auch und gerade gegenüber der Kirche und dem sie repräsentierenden einzelnen). Die Stärke des Konflikts zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die Kritik an der Sexualmoral auch bei 35% der regelmässigen Sonntagskirchgänger Unterstützung findet[8], und dass sie bei diesen mit steigendem Alter und wachsender Kinderzahl deutlich häufiger wird. Letzteres bedeutet, dass auch kirchennahe Katholiken im Falle eigener Betroffenheit den Entscheid über die Verwendung von Kontrazeptiva für sich selber reklamieren (und wohl eher gegen die amtskirchliche Lehre entscheiden).

Insgesamt jedoch zeigt sich in der Äusserung von Lob und Tadel für die Kirche eine starke Gegensätzlichkeit zwischen Kirchennahen und Distanzierten: Wo die einen mehr Adaptation an die gesellschaftlichen Entwicklungen wünschen, suchen die anderen einen festen Punkt in einer Welt, in der alles in Bewegung ist; wo sich die einen über fehlende Offenheit beklagen, wünschen sich die andern Geschlossenheit. Für die Amtskirche, auf die diese Wünsche projiziert werden, bedeutet dies, dass sie kaum neue Kernmitglieder gewinnen kann, ohne alte zu verlieren, da eine Öffnung gegenüber den Distanzierten das «Stammpublikum» zu verunsichern droht.

Tabelle 3

Tadel für die Kirche	Junge Eltern insgesamt
Ihre Einstellung zu Fragen der Empfängnisverhütung und anderen sexuellen Fragen	63%
Die herkömmlichen Formen der Frömmigkeit	35%
Sie setzt sich zu wenig mit den Problemen und Fragen unserer Zeit auseinander	33%
Die Kirche ist zu reich, hat zu viel Geld	31%
Sie hält zu sehr am Überlieferten fest	25%
Sie spricht nicht in der Sprache unserer Zeit	20%
Sie geht zu wenig auf die persönlichen Sorgen und Probleme der Menschen ein	18%
Sie mischt sich zu stark in politische Angelegenheiten	18%
Die Kirche tut zu wenig, was sie von anderen verlangt	15%
Sie setzt sich zu wenig für Benachteiligte und Schwache ein	13%
Die Kirche passt sich zu stark der Zeit an	9%
Sie sagt zu wenig klar und entschieden, was zu glauben und wie zu leben ist	6%
Man findet keine seelische Heimat in ihr, keine Gemeinschaft in der Kirche	5%
(Mehrfachnennungen möglich; n = 100% = 1295; Summe der Nennungen = 291%)	

Diese Situation dürfte auch den Verbänden nicht fremd sein und unter Umständen sogar ihren Bestand bedrohen. Insbesondere für die Kinder- und Jugendverbände mit ihrer hohen Mitgliederrotation dürfte sich das Problem der Auseinandersetzung mit traditionellen Erwartungen allerdings weniger scharf stellen. Zudem sind sie weder von ihrem Selbstverständnis noch von den externen Erwartungen her darauf verpflichtet, allen etwas zu bieten. Dies dürfte ihren zentralen Instanzen eine höhere Flexibilität bezüglich der Anpassung an wechselnde Gegebenheiten in ihrer Umwelt (Bedürfnisse der Mitglieder usw.) geben.

3. Erziehungsziele junger Eltern und Erziehungsleistungen der Kirche

Von besonderer Aktualität dürfte wohl für die Eltern eben geborener Kinder die Frage sein, welche Eigenschaften bei Kindern besonders gefördert werden sollten. Dabei konnten sie maximal 4 aus 12 vorgeschlagenen Erziehungszielen auswählen. Natürlich ist diese Auswahl auch von der Kirchennähe bestimmt. Je distanzierter und je besser ausgebildet die Eltern, desto eher erklären sie sich für Werte wie Konfliktfähigkeit und Unabhängigkeit, und desto weniger sehen sie in Konformität und Einordnung ein Ziel für die Erziehung ihrer Kinder[9].

Um ein Urteil über das pädagogische Profil der Kirche zu erhalten wurden dieselben Eigenschaften vorgelegt mit der Bitte, jene (maximal vier) Grundhaltungen auszuwählen, welche in der Kirche besonders gefördert würden. Die überwältigende Mehrheit, nämlich 89%, sieht die Kirche als Kraft, welche Hilfsbereitschaft fördert, 61% finden, Konformitätswerte seien bei ihr gut aufgehoben, aber nur 36% schreiben ihr die Förderung von Konfliktfähigkeit zu und blosse 6% entdecken einen Beitrag der Kirche zur Entfaltung von Unabhängigkeit.

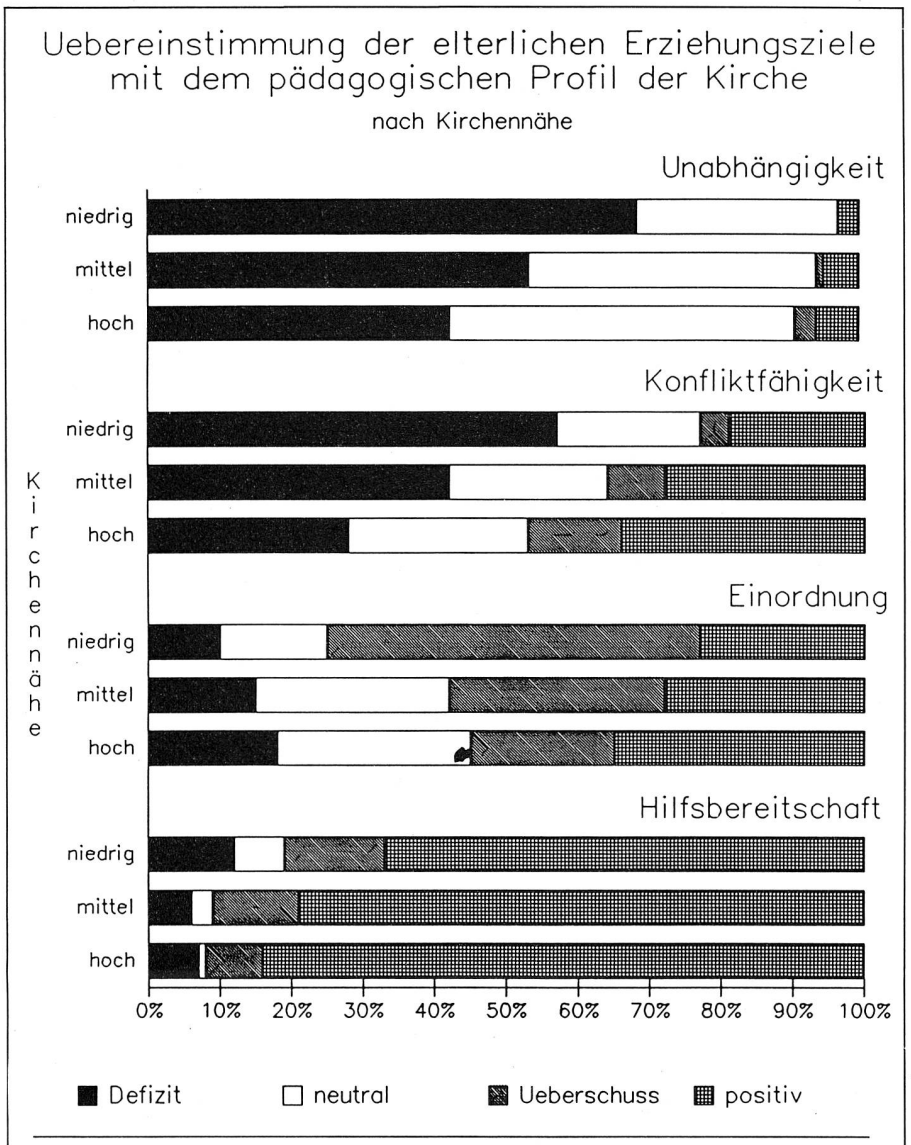
[8] In den andern Punkten wird dieses Ausmass nur von denen erreicht, die angeben, selten oder nie zur Kirche zu gehen.

[9] Um eine übersichtliche Darstellung zu ermöglichen, werden die erwähnten Eigenschaften nach statistischen Kriterien wie folgt zusammengefasst:

«Einordnung»: – sich einordnen können
– Gehorsam
«Unabhängigkeit»: – Selbständigkeit
– Unabhängigkeit
«Konfliktfähigkeit»: – Offenheit / Konfliktfähigkeit
– Toleranz
«Hilfsbereitschaft»: – Gemeinschaftssinn
– Hilfsbereitschaft

Nicht berücksichtigt – weil unter empirisch-statistischen Gesichtspunkten nicht mit anderen kombinierbar – werden im folgenden: kritisch sein, Leistung, Tüchtigkeit, Solidarität.

Schaubild 2



Das Schaubild kombiniert für jede(n) einzelne(n) Befragte(n) die Einstellung zum betreffenden Erziehungsziel mit der Erziehungsleistung, die er/sie der Kirche zuschreibt. Als positive Übereinstimmung (hellgrau) wird die Situation bezeichnet, wo sich Eltern in ihrem Erziehungsziel durch die Kirche unterstützt sehen (mindestens eine Nennung auf jeder Seite); als «neutral» (weiss) werden jene Fälle eingestuft, wo Eltern eine Eigenschaft weder als Ziel nennen noch durch die Kirche gefördert sehen. «Defizit» (schwarz) bezeichnet jene Fälle, in denen eine Eigenschaft als Ziel genannt, aber durch die Kirche nicht unterstützt wird, «Überschuss» (dunkelgrau) den gegenteiligen Fall, wo die Kirche in den Augen der Befragten eine Leistung erbringt, die gar nicht gewünscht wird.

Wenn wir nun die Erziehungsziele der Eltern mit den Erziehungsleistungen vergleichen, die sie der Kirche zuschreiben, dann ergibt sich – wie Schaubild 2 zeigt – eine weitgehende Deckung nur hinsichtlich der Hilfsbereitschaft. Ein sehr grosses Defizit ergibt sich hingegen beim Wert der Unabhängigkeit: 68% der Distanzierten nennen sie als Erziehungsziel ohne einen Beitrag der Kirche dazu wahrzunehmen. Selbst von den kirchennahen Befragten sehen sich 42% in derselben Lage. Auch bezüglich der Konfliktfähigkeit scheinen sich die Leistungen der Kirche nicht mit den Wünschen der Eltern zu decken.

Wie schon in den Abschnitten über das Image der Kirche und über Lob und Tadel finden wir auch hier die grösste (positive oder neutrale) Übereinstimmung und entsprechend das geringste Defizit bei den Kirchennahen – mit einer bezeichnenden Ausnahme: Zwar weisen die Kirchennahen auch hinsichtlich der Konformitätswerte den grössten Anteil Befragter mit positiver Übereinstimmung auf, aber auch den grössten Anteil derjenigen, die von der Kirche keinen Beitrag zur Förderung von Gehorsam und Einordnung sehen, auf welche gerade diese Gruppe besonderen Wert legt.

Die Konsequenzen erfahren die Kinder- und Jugendverbände seit längerem immer wieder: In dem Masse, in dem sie emanzipatorische Erziehungsziele verfolgen, steigen die Konflikte sowohl mit Teilen der kirchlichen Kerngruppe als auch mit der Amtskirche, deren treueste Klienten jene Gruppe ausmacht. Langfristig eher noch bedeutungsvoller dürfte aber die (zunehmende?) Divergenz im Erscheinungsbild sein: Ein auch für Aussenstehende wahrnehmbar emanzipatorisches pädagogisches Profil der Jugendverbände tritt zu ihrem kirchlichen Profil in Konkurrenz. In einer weiteren Öffentlichkeit dürften Blauring und Jungwacht entweder als kirchlich oder als autonomiefördernd wahrgenommen werden, kaum aber als beides gleichzeitig. Dass die Dominanz des einen oder andern Moments erhebliche Auswirkungen auf die Zusammensetzung der Mitgliedschaft hat (bei Leitern wie bei Kindern), liegt auf der Hand und ebenfalls, dass es damit zu einem sich selber verstärkenden Selektionsprozess kommt. Das Ausmass interner Konflikte wie der Auseinandersetzungen mit der Amtskirche und mit Aussenstehenden dürfte unter anderem davon abhängen, dass die Erscheinungsbilder nach innen (gegenüber den Mitgliedern) und gegenüber der kirchlichen wie der nichtkirchlichen Öffentlichkeit nicht zu sehr auseinanderklaffen. Damit erweist sich aber gerade das nach aussen gerichtete Potential der grossen Verbände, Kontakte zur Amtskirche zu vermitteln, als Konfliktpotential im Verhältnis zu eben dieser Amtskirche.

Peter Voll

...als Anfragen an Pastoral und Erwachsenenbildung

Warum hat der christliche Glaube heute so wenig lebensgestaltende Kraft? Wie können wir die jungen Eltern, die sich grossenteils von der Kirche distanziert haben, religiös ansprechen? Solche Fragen waren aus den Referaten und Gesprächen der Fachtagung «Religiöse Lebenswelt junger Eltern» vom 18. September in Zürich herauszuhören. Den Anstoss zu dieser Veranstaltung gab Dr. Bruno Santini, der Geschäftsleiter der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des

Fürstentums Liechtenstein (KAGEB), und durchgeführt wurde sie zusammen mit dem Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI). Es waren rund 30 interessierte Männer und Frauen, Priester und Laien, die sich aus dem Bereich kirchlicher Elternbildung im Centrum 66 trafen. Gesprächsgrundlage war die vom SPI herausgegebene Studie «Religiöse Lebenswelt junger Eltern»[1], aus der man Folgerungen für Pastoral und Elternbildung ziehen wollte.

Im Rückblick scheint mir ein recht kühnes Unterfangen gewesen zu sein, was die Veranstalter mit dieser Thematik gewagt haben. Kühn im Hinblick auf die Zumutung der ernüchternden Analyse und der herausfordernden Konsequenzen, kühn aber auch im Hinblick auf die geweckten Erwartungen der Praktiker in der Erwachsenenbildung, die handfeste «Nägel» einschlagen wollten, das heisst konkrete Massnahmen und Ergebnisse erhofften.

«Klar sehen, um wirksam handeln zu können»

Wie unerlässlich es für Pastoral und Erwachsenenbildung ist, sich mit der veränderten Gesellschaft auseinanderzusetzen, liessen die Fachreferate vom Vormittag überaus deutlich erkennen. In Form von engagierten Anfragen «an die pastorale Kreativität und Fantasie» kommentierte Dr. Alfred Dubach, Leiter des SPI, die schriftliche Befragung über die religiöse Lebenswelt junger Familien. Darin zeigen sich erschreckend klar die tiefgreifenden Verständigungsschwierigkeiten zwischen Kirche und Familie, zwischen traditioneller Glaubenswelt und moderner Gesellschaft. Wie kann in diesem Spannungsfeld, das viele junge Eltern als «Wechselbad zwischen zwei Welten» empfinden, die notwendige Neu-Evangelisation geschehen? Wo können Kinder heute noch Christsein ablesen, wenn Religion fast nur noch im liturgischen Raum wirksam ist? «Wir müssen uns die Schwere der heutigen Situation vor Augen halten», betonte Alfred Dubach und wies auf die zunehmende Bedeutung religiös motivierter Gruppen hin, wo Glaube erfahrbar werden kann.

Als eine Art «Probebohrung» wurde das zweite Referat vorgestellt. Professor Karl Kirchhofer, Chur, setzte sich sehr offen und zum Teil bewusst pointiert mit dem «Widerspruch zwischen Weltbild und Gottesbild» auseinander, und auf dem Hintergrund dieser Spannung versuchte er die Schwierigkeiten mit Religion und Kirche zu erklären, wie sie junge Eltern in der SPI-Untersuchung zum Ausdruck bringen. Anschaulich zeigte er auf, dass die Menschheit daran ist, in einem neuen Weltbild zu leben, während die Institution Kirche mit ihrem hierarchischen System noch weitgehend von einem archaischen Weltbild geprägt ist. Von daher leuchtet es ein, dass «ihr unverändertes Sinn-, Deutungs- und Verhaltensmuster die komplexen Fragen, die mehrschichtigen Situationen unseres Lebens nicht mehr zu bewältigen hilft». Und die Konsequenzen aus dieser Krisensituation? Der Referent sieht sie in vier Punkten:

- Weitergabe des Glaubens muss sich mit dem veränderten Weltbild und mit der Bewusstseins-Mutation auseinandersetzen.
- Der «Gott der Tradition» muss neu gelesen werden (auch mit den Augen der Frauen).
- Der Gott der Bibel und der Tradition muss immer der Gott des Lebens bleiben.
- Der Gott unseres Weltbildes muss ein Gott der Gegensätze sein, ein polarer Gott.

Karl Kirchhofer ist überzeugt, dass alle zu dieser hochspannenden Gottesfrage etwas beitragen können, wenn sie ihr Leben zur Sprache bringen. In der ermutigenden Zusage von Joh 14,23 sieht er einen Silberstreifen am Horizont: «Wenn wir dieses Wort ernst nehmen, wird unsere Welt zur Spielwiese, wo Gott sich finden lässt.»

«Wir müssen Christ-Sein wieder von Grund auf lernen»

Am Nachmittag ging es um den Austausch von konkreten Erfahrungen kirchlicher Elternbildung und um die Suche nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Wertvolle Anstösse kamen von den drei Kurzexposées:

Voreucharistische Gottesdienste

Beatrice Haefeli, Horw, stellte im Rückblick auf ihre langjährige Aufbauarbeit fest, dass diese Feiern nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Eltern zur Chance und Hilfe geworden seien. Manche kirchlich distanzierten Erwachsenen haben über sie wieder den Weg zur kirchlichen Gemeinschaft gefunden. Die Vorbereitung und Gestaltung ermöglichen es jungen Müttern (und Vätern), ihre eigene Liturgiefähigkeit zu entfalten, sie werden zur ungezwungenen Glaubensschule und zur Hilfe, Ökumene zu leben. Im Bildungszentrum Schwarzenberg werden seit bald 15 Jahren Grund- und Aufbaukurse angeboten.

«Mit Kindern leben – glauben – hoffen»

Aus der Arbeit mit diesem erfolgreichen TKL-Projekt[2] erzählte Brigitte Biberstein, Langnau. Aufschlussreich ist ihre Feststellung, dass sich etwa zwei Drittel der Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer seit ihrer Pubertätszeit von der Kirche entfernt hatten und nun erst wieder mit ihren Kindern bereit sind, eigene religiöse Schritte zu tun. Das vorliegende Kursmodell ermöglicht ihnen den Einstieg, weil es das Religiöse nicht einfach überstülpt, sondern die jungen Eltern auf partnerschaftlicher Ebene ernstnimmt und ihnen Gemeinschaft anbietet, die tragend werden kann.

Den Laien, die sich in der kirchlichen Elternbildung engagieren, wünscht Brigitte Biberstein mehr Ermutigung, Unterstützung und Freiräume für ihre oft mühsame Arbeit in schwerfälligen Strukturen.

Aus- und Weiterbildung der Pfarreiräte

Pfarrer Oswald Krienbühl, Zürich, wies auf die Notwendigkeit hin, die Pfarreiräte für ihre Mitverantwortung in der Weitergabe des Glaubens zu animieren. Am ehesten sei dies bei Pfarr-Vakanzen möglich, die oft ein erschreckendes Erwachen auslösen. Meist werde nämlich erst dann festgestellt, dass die jungen Eltern sowohl im Pfarreirat wie in den Gottesdiensten stark untervertreten sind und die Kirche darum langsam an Überalterung leidet. Oswald Krienbühl ist der Überzeugung, dass heute eine Neu-Evangelisierung notwendig wird: «Wir müssen Christ-Sein wieder von Grund auf lernen.»

Was soll nun konkret geschehen?

Die Diskussion brachte Grundprobleme kirchlicher Erwachsenenbildung zutage: die fehlende Begleitung der Ehrenamtlichen sowie die Schwierigkeit, für die Bildungsarbeit die notwendige finanzielle Unterstützung zu bekommen. Dieses Anliegen wurde ganz gezielt vorgebracht – und das war denn auch einer der greifbarsten «Nägel», die eingeschlagen wurden: Passiert künftig etwas in Richtung Elternbildung – wer begleitet und finanziert sie? Kirchliche Elternbildung muss pastorale Priorität haben.

Auf einen Mangel, der im Erfahrungsaustausch dieses Tages sichtbar geworden war, machte Bischofsvikar Dr. Max Hofer aufmerksam: «Es fehlt für die Deutschschweiz eine Stelle, welche die vielen guten Erfahrungen sammelt und weiterträgt. Wir haben kein gesamtes Pastoralkonzept.» Auf dem Hintergrund dieser Feststellung wurde die Bedeutung der Tagung noch klarer erkannt, da sie ja, wie Bruno Santini das Ziel formulierte, «die kirchlichen Angebote miteinander vernetzen und im Rahmen der KAGEB eine grössere Zusammenarbeit unter den Institutionen anregen wollte». Er gab denn auch am Schluss seiner Hoffnung Ausdruck, dass die hier geknüpften Kon-

[1] «Religiöse Lebenswelt junger Eltern»: Das Buch und die zusammenfassende Broschüre sind beziehbar über das SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen, Telefon 071-23 23 89.

[2] «Mit Kindern leben – glauben – hoffen»: Diese Kurspakete sowie Prospekte und weitere Auskünfte sind erhältlich beim Sekretariat Theologie für Laien, Postfach 280, 8032 Zürich, Telefon 01-261 96 86.

takte weitergehen und von verschiedenen Seiten aus am Pastoralkonzept für die Kirche Schweiz weitergearbeitet werde. Die Fachtagung wird am 8. November für den katechetischen Bereich wiederholt.

Wie können nun die «Konsequenzen» verarbeitet, vertieft und in die konkrete Pastoral und Bildungsarbeit umgesetzt werden? Der knappe zeitliche Rahmen hatte begreiflicherweise sehr wenig Raum für die notwendige persönliche Auseinandersetzung und Umsetzung gelassen. Das deutete etwa der im Plenum geäusserte Wunsch an, «die zum Teil in wissenschaftlicher Sprache formulierten Erkenntnisse und Folgerungen in journalistische Sprache zu übersetzen».

Mich beschäftigen im nachhinein vor allem zwei Aussagen: Als Kirche in der Welt von heute können wir nicht einfach «die neuen Fragen mit alten Antworten lösen», wir dürfen aber auch nicht «neuen Wein in alte Schläuche giessen». Auf die Glaubensvermittlung übertragen heisst das doch wohl, dass es nicht in erster Linie um ein Belehren und Anweisen geht, sondern um ein Hören auf die echten Lebensfragen der Menschen – «wir müssen in ihre Lebenswelt hineingehen» –, um dann mit ihnen von unserer eigenen Betroffenheit her nach Antworten aus der Tiefe zu suchen. Dass neue Formen und Wege bereits erprobt werden, zeigte der Erfahrungsaustausch an der Tagung, und wenn wir wirklich «Gott eine verändernde Kraft zugestehen», wie ein Referent sagte, ginge es eigentlich in erster Linie darum, uns heute schon ganz davon ergreifen zu lassen. *Lotti Brun-Bissegger*

Weltkirche

Der Anfang des Lebens

Wie kann das Evangelium den Europäern in so entscheidenden Momenten wie Geburt und Tod nahegebracht werden? Während des siebten europäischen Bischofssymposiums befassten sich 80 Bischöfe aus 27 Ländern in Rom mit dieser Frage (12.–17. Oktober). Es ging ihnen dabei nicht um (moral-theologische) Einzelprobleme. Im Mittelpunkt standen einerseits menschliche Erfahrungen, andererseits die zeitgemässe seelsorgerliche Begleitung der Menschen durch Verkündigung, Liturgie und Diakonie.

Vernachlässigte Riten

Der Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini, der das Symposium als Präsident des für die Organisation zuständigen Rates der europäischen Bischofskonferenzen eröffnete, wies in seiner Einleitung auf zwei kirchliche Defizite hin, nämlich auf das Fehlen einer ausreichenden Theologie der Schöpfung wie der Eschatologie und die Vernachlässigung der Riten.

Ein Teil des Klerus räume heute der Wortverkündigung und der theologischen Diskussion eine grössere Bedeutung ein als den Riten, meinte der Kardinal: «Rituelle Handlungen werden vernachlässigt, oder man versucht, sie zu ‹reinigen›, was in manchen europäischen Regionen als Affront gegenüber der Volksfrömmigkeit empfunden wird. Auf der anderen Seite unterstreichen die Anthropologen die Symbolkraft der Riten und ihre gesellschaftliche Bedeutung, gerade was die Aufnahme eines Neugeborenen in der Gruppe oder das Miterleben des Leids angeht.» Martini verlangte sodann mit Blick auf andere Kontinente auch in Europa eine «Inkulturation christlicher Lebensformen».

Familienplanung

Das erste Grundsatzreferat in Form einer brillanten Vorlesung hielt Bischof Karl Lehmann, Mainz, der Präsident der deutschen Bischofskonferenz. Es war ihm dabei ein Anliegen, die oft versteckten oder vergessenen Hintergründe aufzuzeigen, aus denen viele aktuelle Probleme im Zusammenhang mit dem Beginn und dem Ende des Lebens herausgewachsen sind. Lange bevor bestimmte Manipulationen angewandt worden seien, habe sich die Grundeinstellung zum Leben geändert. Nur wenn die hinter den Phänomenen liegenden Haltungen des heutigen Menschen erkannt worden seien, liesse sich sinnvoll über einzelne Probleme diskutieren.

In der Autonomie sieht Lehmann ein Schlüsselwort der modernen Kultur. Das Leben ist für die Menschen weitgehend gestaltbar und bestimmbar geworden. Immer weniger muss dem Zufall überlassen werden. Planende Vernunft gewann die Überhand.

Auf diesem kulturellen Hintergrund wird nun die Familienplanung erst recht in ihrer ganzen Tragweite verstehbar. Früher habe es eine «fast paradiesische Absichtslosigkeit» gegeben, ob und was für ein Kind der Liebe entstehe. Das Kind sei meistens als reines Geschenk angenommen worden. Im Zeitalter der Autonomie trat ein Wandel ein: «Je mehr nun das Handeln der Eltern im Hinblick auf die Zeugung des Kindes von Absichten beherrscht wird und diese Absichten steuerbar werden, desto weniger ist die Entstehung und auch die Qualität des Kindes eine Folge des Zufalls.»

Das Kind als «Produkt»

Bischof Lehmann wehrte sich gegen die Unterstellung jeden Planens unter den Machbarkeitswahn. Mit Recht habe «Humanae vitae» in Fortführung des Zweiten Vatikanischen Konzils den Begriff der «verantworteten Elternschaft» vertieft. Problematisch werde es jedoch, wenn der Aspekt eines unbedingten Wollens vorherrsche und das Zeugen sich in das Produzieren verwandle. Wenn man ein Kind «machen» könne, könne man es in «geradezu diabolischer Konsequenz» auch «weg-machen». Ein solches Kind werde «angeschafft» und erscheine wie ein «Produkt», das der Qualitätskontrolle unterworfen werde.

Im letzten Teil des Referates warnte Karl Lehmann nochmals davor, nur einzelne Symptome zu betrachten oder alles kasuistisch lösen zu wollen. Er plädierte für einen grundlegenden Ansatz und sah diesen in der «Kreatürlichkeit unseres Lebens». Alle endliche Wirklichkeit sei verdanktes Leben: «Darum ist die kreatürliche Wirklichkeit immer ganz offen und transparent auf ihren Urheber hin.»

Weggenosse statt Objekt

Die Kreatürlichkeit, die allen eigen ist, führt nach Lehmann zu einer Haltung, in der Menschen einander nicht als Objekte und Sachen behandeln: «Der andere steht mir niemals entgegen nur als ‹Objekt›, da er als Ebenbild Gottes stets schon gleiche Würde hat; die gemeinsame Kreatürlichkeit verbindet durch die Teilhabe am gleichen Geschick mehr, als dass sie trennt. So ist der Arzt in kreatürlicher Solidarität immer auch menschlich Mitleidender und so einfühlsamer Begleiter.» Der Mensch werde zum «Weggenossen eines ebenbürtigen anderen und zum demütigen Diener des Lebens», meinte Bischof Lehmann weiter. In der Pressekonferenz, die auf das Referat folgte, betonte er, der Grundsatz, dass eine andere Person niemals Mittel zum Zweck sein dürfe, gelte auch für die Embryonen.

Aufgewertete Schwangerschaft

Je ein weiteres Grundsatzreferat befasste sich mit der Geburt und dem Tod, bevor die Bischöfe jeweils zusammen mit Experten in Sprachgruppen diskutierten.[1] Paul De Clerck, Direktor des «Institut Supérieur de Liturgie», Paris, behandelte «Das werdende Leben und seine seelsorgerische Betreuung». Er erinnert daran, dass die Schwangerschaft im Bewusstsein der heutigen Paare einen hohen Stellenwert hat. Die ärztliche Fürsorge beginne bereits nach der Empfängnis.

[1] Da dieser Artikel verfasst werden musste, bevor auf dem Symposium Probleme im Zusammenhang mit dem Ende des Lebens schwerpunktmässig behandelt wurden, werden wir im Schlussbericht näher darauf eingehen.

Den neuen Stellenwert der Schwangerschaft veranschaulichte der Referent an einem Beispiel: «Die ersten Fotos eines Kindes entstehen heute nicht mehr am Bett der Wöchnerin, die ihren Säugling in den Armen hält, während der Vater stolz daneben steht. Heute sind sie ein Ergebnis der Ultraschalldiagnose, das die werdende Mutter im Familien- und Bekanntenkreis herumzeigt».

Professor De Clerck findet es verhängnisvoll, dass die seelsorgerliche Betreuung erst nach der Geburt und meistens bloss durch die Taufe einsetzt. Er plädiert dafür, die Mütter schon während der Schwangerschaft zu begleiten: «Es geht um den einfühlsamen Versuch, die Erfahrung und Freude ihrer Mutterschaft in der ganzen Dimension zu erläutern und dabei das Antlitz des Schöpfergottes durchscheinen zu lassen.» Dabei sollte das natürliche Staunen über das werdende Leben zum Nachdenken über das Geheimnis des Lebens werden. Junge Frauen könnten hier einen wichtigen seelsorglichen Dienst übernehmen.

Taufe durch Untertauchen

Da die Taufe meistens erst einige Zeit nach der Geburt gespendet wird, findet Paul De Clerck es sinnvoll, für Neugeborene erste Riten wie etwa Namensgebung und Segnung einzuführen. Damit könnte die Kirche die Eltern auch zu einer christlich fundierten Haltung der Dankbarkeit führen. Zudem würde der Ritus der Aussegnung der Wöchnerinnen – ohne die sexualfeindliche Sicht der Reinigung der Frau! – neu belebt.

Die Taufe sodann sollte grundsätzlich an Ostern gespendet werden. Damit käme ihr Zusammenhang mit Tod und Auferstehung Jesu Christi deutlicher ins Bewusstsein der Gläubigen. Ähnlich wie Kardinal Martini sprach sich De Clerck für eine Aufwertung der Riten aus. Die Liturgie dürfe nicht bloss die Vernunft ansprechen und dabei das Nonverbale und Körperliche vernachlässigen. Mit Nachdruck forderte der Liturgiker, die Taufe wie in den ersten Jahrhunderten wieder durch Untertauchen zu spenden. Dadurch käme der Übergang vom Tod zum Leben zum Ausdruck. Zudem müsste das Kind zum Untertauchen in die Hände des Taufenden gegeben werden, der es den Eltern zurückreicht. Dies wäre ein Akt von starker Symbolik.

Der Vorschlag wurde unter den Bischöfen wie auch unter den Journalisten zum Teil mit Skepsis aufgenommen. Ein Bischof bemerkte im Plenum zur Erheiterung seiner Kollegen, die Gefahr könnte bestehen, dass die Priester beim Eintauchen ins Wasser das Kind fallen lassen. Professor De Clerck meinte darauf, es wäre gar nicht schlecht, wenn die Pfarrer lernten, mit einem Kleinkind umzugehen... *Walter Ludin*

Berichte

Ansichten der kirchlichen Basis

Auch wer sich durchaus bewusst ist, dass *die* Basis der Kirche, ihr Fundament, ihr Eckstein niemand anders ist und sein kann als Christus Jesus selbst, der menschgewordene Sohn Gottes, braucht sich nicht zu scheuen, den gleichen Begriff in einer weiteren Bedeutung auch einzusetzen für die «untersten» Schichten der Kirche oder der Hierarchie, wenn die ersteren überhaupt noch in die letzteren einzuordnen sind. Ist diese erweiterte Verwendung des Basisbegriffes aber nicht auch deswegen legitim, weil die letzte und wirklichste Basis der Kirche, Christus der Herr, sich auch oder vielleicht sogar vor allem mit denen identifiziert, die unten stehen oder liegen? Was diese Basis denkt und meint und wünscht, dürfte für die verschiedenen Stufen der Hierarchie zwar nicht Entscheidungscharakter haben, aber unter Umständen in verschiedenen Fragen eine Entscheidungshilfe bedeuten, vor allem dann, wenn diese Basismeinung sich vereinbaren lässt mit dem Wort ihres Herrn, oder eben mit ihrer letzten, endgültigen «Basis»: Jesus.

Diese Basismeinung in einigen hängigen Fragen zu ergründen, war das Anliegen eines Antrags anlässlich der Jahresversammlung des Zürcher Seelsorge-Kapitels im vergangenen Frühling. Das Unternehmen wurde dann verschoben auf die beschlossene ausserordentliche Kapitelsversammlung, die eine Begegnung mit dem neuen Churer Weihbischof ermöglichen sollte. Weil diese Begegnung und damit auch die vorgesehene Versammlung aus bekannten Gründen ins Wasser fiel, wurde die geplante Befragung auf schriftlichem Wege durchgeführt.

Dabei wurden die Mitglieder des Zürcher Seelsorge-Kapitels am 15. August vor folgende Fragen gestellt:

1. Auf Grund von Can. 861 und Can. 1112 CIC ist es möglich, dass die Erlaubnis zur Spendung der Taufe und zur Eheassistenz auch Laien gegeben wird. Unsere Pastoralassistenten und -assistentinnen sind sicher die ersten, denen diese Aufgabe übertragen werden kann, sobald der Ordinarius oder die Bischofskonferenz dieses Gesuch in Rom stellen.

Unterstützen Sie diese zwei Anliegen?

2. Wie sorgfältige theologische Gutachten nachweisen, gibt es keinen stichhaltigen Grund, Laien vom Verkündigungsdienst während der Eucharistiefeier fernzuhalten. Die bisherige Erlaubnis für die Pastoralassistenten und -assistentinnen soll deshalb in unserer Diözese aufrechterhalten bleiben.

Sind Sie auch dieser Überzeugung?

3. Die Mitarbeit der Frauen im kirchlichen Dienst, die aus der gleichen Berechtigung von Mann und Frau im Christentum hervorgeht, steht prinzipiell nicht zur Diskussion. Was die Priesterweihe der Frau betrifft, besteht unter den Theologen noch keine einheitliche Meinung. Dagegen ist die Möglichkeit, die Frau zum Diakonat zuzulassen, eigentlich unbestritten. Sie sollte darum sobald als möglich Tatsache werden.

a. Sind Sie der Überzeugung, dass alle christlichen Dienste, auch das Diakonat, der Frau zustehe?

b. Sind Sie der Überzeugung, dass der Frau auch die Priesterweihe zustehe?

4. Es ist theologisch unbestritten, dass Bussfeiern mit sakramentaler Absolution neben der Einzelbeichte eine gute Form des Busssakramentes sein können. Wenn diese Form verboten wird, so handelt es sich deshalb lediglich um eine disziplinäre Verfügung, die im Ermessen der kirchlichen Führung liegt. Da nun die seelsorgerlichen Erfahrungen mit der genannten Bussfeier ausserordentlich gut sind, soll diese Form des Busssakramentes auch weiterhin erlaubt sein.

Sind Sie auch dieser Meinung?

Von den befragten 295 Mitgliedern des Zürcher Seelsorge-Kapitels haben bis zum 4. September deren 146 wie folgt Stellung bezogen:

Frage 1: 129 Ja, 16 Nein, 1 Enthaltung.
Frage 2: 130 Ja, 11 Nein, 5 Enthaltungen.
Frage 3: a. 122 Ja, 18 Nein, 6 Enthaltungen.
b. 92 Ja, 22 Nein, 32 Enthaltungen.
Frage 4: 133 Ja, 7 Nein, 6 Enthaltungen.

Verschiedene der Befragten haben ihre Stellungnahme modifiziert, vor allem etwa die Frage 3b: sie sei grundsätzlich zu bejahen, aber aus kirchenpolitischen Gründen momentan unrealistisch. Oder es wurde darauf hingewiesen, dass «Fragen, welche die Gesamtkirche angehen», nicht aus dem Blickwinkel von Chur und Zürich, «und vor allem nicht aus einer Verärgerung heraus» beurteilt werden dürfen. Dem könnte allerdings entgegengehalten werden, dass kirchenrechtliche Lösungen und Regelungen, die sich für uns als richtig und naheliegend erweisen, nicht samt und sonders für die ganze Kirche Gültigkeit haben müssen. Wir haben schliesslich auch durch lange Jahrzehnte den Freitag getreulich als Abstinenztag hochgehalten – unter Androhung einer schweren Sünde – während auf der iberi-

schen Halbinsel meines Wissens dieses Freitagsgebot schon längst nicht mehr, wenn überhaupt je einmal, Gültigkeit hatte. Was in kirchenrechtlichen Fragen für uns gut ist, muss nicht überall richtig sein. Aber auch umgekehrt!

Dass rund die Hälfte der Befragten keine Stellung bezogen – oder leider zu spät – ist wohl verschiedenen Gründen zuzuschreiben. Angefangen bei der ausklingenden Ferienzeit bis hin zur grundsätzlichen Ansicht, dass die Basis da eben nicht mitzusprechen habe, mag noch viel anderes mitgewirkt haben.

Niemand aus dem Zürcher Seelsorge-Kapitel wird dieser Befragung irgendwelchen Entscheidungscharakter zuschreiben. Den zuständigen Instanzen aber eine kleine Entscheidungshilfe zu bieten, das war das Anliegen dieser Befragung.

Otto Imbach

Wenn Männer und Frauen miteinander reden . . .

Über dem Dekanatsfortbildungskurs in Wislikofen vom 19. bis 21. September 1989 für die Dekanate Muri, Bremgarten und Wohlen stand der Satz: «Frauen und Männer in der Kirche». Kann das gut herauskommen, wenn in einem Dekanatsfortbildungskurs ein fast ausschliesslich feministisches Anliegen in die Mitte gestellt wird, wenn Frauen diesen Kurs vorbereiten und Frauen diesen Kurs leiten? Sind da Spannungen und Aversionen nicht vorprogrammiert?

In Wislikofen geschah vielleicht ein kleines Wunder. Die Frauen, es waren: Theres Büsser und Nicole Hauser von Muri, Irma Martin von Bremgarten und Yvonne Zibung von Villmergen – sie haben offen und ehrlich – ohne Aggressionen – erzählt, welche Erfahrungen sie als Frauen mit der Kirche gemacht haben und welche Erwartungen sie an die Kirche haben. Die Theologin, Elisabeth Cohen-Harringer, brachte ihren Beitrag zum Thema aus der Sicht der alttestamentlichen Weisheitsliteratur ein. Die exegetischen Ausführungen von Prof. Dr. Hermann-Josef Venetz gaben der ganzen Diskussion die solide biblische Basis. Und was geschah? Man konnte aufeinander hören, miteinander sprechen. Es gab keine Verletzungen, keine Fronten. Im Gegenteil, das gegenseitige Verständnis fand dann seinen sichtbaren Ausdruck in einem Gottesdienst, den die Frauen vorbereitet haben und der so etwas wie prospektiven Charakter haben könnte. In den drei Tagen Wislikofen wurden – so war der Eindruck – nicht nur kleine, sondern grosse Schritte getan in Richtung gegenseitigem Verständnis und Sensibilisierung für die Anliegen der Frau in der Kirche, die sich heute weltweit in der Kirche anmelden.

Urs Keusch

Christen «gegen eine Schweiz ohne Armee»

Dass Christen die Volksinitiative «für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik» aus ethischen Gründen auch ablehnen können, dass sie sie aufgrund einer «realistischen Einschätzung der gegenwärtigen internationalen Lage» gar ablehnen müssen: das ist die Botschaft des in der Zentralschweiz gegründeten überkonfessionellen Arbeitskreises «Christen für Frieden, Freiheit und Armee» und ihres Manifestes (CFFA, Postfach 3516, 6002 Luzern). Dabei tritt das Manifest nicht nur für die Beibehaltung der Armee ein, sondern auch für eine vermehrte friedenspolitische Anstrengung und in diesem Rahmen dann auch für eine Lösung der Militärdienstverweigererfrage.

An der Pressekonferenz vom 28. September ging der Arbeitskreis besonders auf das Gespräch mit den Kirchenleitungen ein. Er betrachte es als richtig, dass sich die Kirchenleitungen zu politischen Fragen äusserten, es seien aber «auch hier und heute Grenzen zu würdigen: Es ist nicht Sache der Kirchenführungen, sich zu allem zu äussern, was *auch* ethische Relevanz hat; dort, wo sachliche Kompetenz im Vordergrund steht (z. B. Frage der Verfassungsmässigkeit, der völkerrechtlichen Vernetzung dieser Frage), ist vorerst die Klugheit und Verantwortungsbereitschaft des einzelnen Staatsbürgers gefordert».

In seinem Manifest erklärt der Arbeitskreis, im Rahmen einer aktive Solidarität übenden Friedenspolitik seien «auch Wege zu finden, um jenen einen Beitrag zu ermöglichen, deren Gewissensüberzeugung einen Dienst innerhalb der Armee für die Landesverteidigung verbietet». Es sei allerdings nicht zu verkennen, hiess es an der Pressekonferenz, «dass in dieser Frage, die inzwischen in der öffentlichen Meinung zu weitgehendem Konsens geführt hat, sich im Vorfeld dieser Abstimmung eine *Ungeduld* bemerkbar macht». Um über den gegenwärtigen Stand der Frage Auskunft geben zu können, liess sich der Arbeitskreis vom Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes kurzfristig informieren. Bundesrat Kaspar Villiger erinnerte in seinem Schreiben an die vom Bundesrat am 4. Juni 1984 ausgesprochene Bereitschaft, «den schmalen Spielraum der bestehenden Verfassungsgrundlage auszunützen, um einerseits echte Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen nicht mehr kriminalisieren zu müssen und andererseits die 1981 vom Bundesrat provisorisch erlassene Regelung des waffenlosen Militärdienstes auf Gesetzesstufe zu verankern». Dieses Versprechen habe der Bundesrat mit seiner Botschaft mit den beiden Vorlagen vom 27. Mai 1987 eingelöst. Die vorberatende Kommission des Nationalrates habe die Beratung dieser Vorlagen Ende 1988 abgeschlossen, zur Behandlung des Geschäftes im Nationalrat selber sei es allerdings noch nicht gekommen. Zu gegebener Zeit werde er sich für die Annahme der Vorlage einsetzen, «da sie auf absehbare Zeit den einzig möglichen Beitrag zur Entschärfung der Dienstverweigererfrage darstellt. Es lässt sich aber nicht übersehen, dass namentlich die Entkriminalisierungsvorlage von zwei Polen her zerrieben zu werden droht: den einen geht sie zu wenig weit und die anderen erblicken darin bereits eine Aufweichung der allgemeinen Wehrpflicht.»

Der Arbeitskreis spricht sich so «aus sittlicher Verantwortung gegenüber den eingegangenen Verpflichtungen und zur Sicherung des Friedens« zum einen dafür aus, dass es der Armee bedarf. Zum andern hält er aber auch dafür, dass es einer umfassenden Friedenspolitik und daher des vermehrten Einsatzes bedarf, um die Ursachen eines möglichen Konfliktes auszumerzen, und dass es also einer aktiven Solidarität innerhalb der Schweiz und gegenüber anderen Völkern bedarf. Bleibt zu hoffen, dass dieser zweite Grundsatz nicht ähnlich vergessen geht wie der zweite Teil des Volksbegehrens: eine umfassende Friedenspolitik.

Rolf Weibel

Die Glosse

Die Bibel und der Wald

Das Buch der Bücher, die Bibel kommt mir oft vor wie der buntfarbige Herbstwald. Wie abwechslungsreich ist doch der Wald, diese herrliche Pflanzung Gottes! Wie viele Baumarten gibt es da: Bäume mit Nadeln wie beispielsweise Fichte, Lärche und Tanne, und Bäume mit Laub wie Birke, Eiche und Ahorn. Manche sind nur schlanke, zierliche Baumsäulen, andere aber mächtige, hünengewaltige Baumriesen. Jeder Baum hat sein eigenes Wesen und besitzt sein ihm eigentümliches Aussehen. Jeder ist nach Bau und Gestalt seines Stammes, dem

Ansatz seiner Äste, dem Lauf seiner Zweige, der Form und Farbe der Blätter verschieden. Anders ist der Wald im Hochzeitskleid des Frühlings, anders im Sterbekleid des Herbstes. Eine ganze Skala von Gelb und Gold blättert sich im farbenprächtigen Herbstwald auf.

So ist es auch mit der Heiligen Schrift. Jedes der biblischen Bücher hat je nach dem Schriftsteller seine Eigenart, sein persönliches Gepräge. Jesaja, der vornehme Aristokrat, schreibt anders als Micha, der einfache Mann vom Lande. Jeremia, der Mann mit dem weichen, mitfühlenden Herzen anders als Amos, der rauhe Rinderhirt. Lukas, der Arzt, schreibt anders als Matthäus, der Zöllner, Paulus, der Grossstadt-Mensch, anders als Jakobus, der Mann im Bauernkittel.

Verschiedenartig sind die biblischen Bücher auch nach ihrer literarischen Form. Die Bibel verfügt über eine vielfarbige Palette von Ausdrucksformen. Sie zeigt eine grosse Mannigfaltigkeit von verschiedenen Textsorten, ein buntes Vielerlei an Stil- und Formgattungen und Redeweisen. Sie enthält Gesetze, welche fast ausschliesslich im mosaischen «Fünfbuch», dem Pentateuch, aufgezeichnet sind, enthält geschichtliche Bücher (Jes, Ri, 1, 2 Sam, 1, 2 Kön), kennt aber auch die freie Erzählung nach Art des historischen Romans (Tob, Jdt, Est, Jona). Auch die Novelle (Rut) ist ihr nicht unbekannt. Sie kennt den prophetischen Stil (Jes, Jer, Ez, 12 Propheten) und die Form der Apokalypse (Offb). In den Psalmen enthält sie lyrische und in den Weisheitsbüchern didaktische Dichtung. Bald spricht sie in Bildern, bald in Gleichnissen. Umfasst Briefe, Reden, Predigten, Weissagungen, Lieder und Gebete. Die Wahrheit wird je anders dargelegt und ausgedrückt in Texten geschichtlicher, prophetischer oder dichterischer Art oder anderer Redegattungen. Will man verstehen, was der biblische Schriftsteller in seinem Buch oder Brief aussagen will, so muss man auf die Denk-, Sprach- und Erzählungsform achten, die zur Zeit des Verfassers herrschte, wie auf die Formen, die damals im menschlichen Alltagsverkehr üblich waren. Gewiss ist die Bibel ein schwerverständliches Buch (2 Petr 3,16), doch ein Schlüssel zu ihrem Verständnis ist die Kenntnis der literarischen Gattungen.

Aber noch in einer andern Hinsicht gleicht die Bibel dem Wald. Wie der Wind die Wipfel und Kronen der Bäume in vielfältigen Melodien und geheimnisvollem Flüstern durchströmt, bald leise, bald laut, so ist auch die Bibel vom Geiste Gottes durchweht und durchwaltet. Die Bibel ist, wie der Apostel Paulus im zweiten Brief an seinen Schüler Timotheus (3,15) schreibt, «theopneustos», «gottgehaucht», «von Gott eingegeben», oder wie die Kirche sich ausdrückt, «von Gott inspiriert». Die Schriftsteller schrieben unter Einwirkung des göttlichen Geistes. Die Reden der Propheten, die unter Einwirkung des göttlichen Geistes sprachen, werden deshalb sehr häufig eingeleitet mit den Worten: «So spricht Jahwe» oder ähnliche Formeln. Und eben deshalb, weil die Bibel «gottgehaucht», «von Gott eingegeben», «von Gott inspiriert» ist, ist sie ein ehrfurchtgebietendes Buch und wird beim feierlichen Gottesdienst von Kerzenlicht begleitet. Deshalb steht alles auf beim Verlesen des Evangeliums. Deshalb wird es beräuchert wie das Allerheiligste, deshalb küsst es der Priester.

Und noch einen Vergleichspunkt gibt es zwischen dem Buch der Bücher und dem Wald. Will der Waldgänger die Stimme des Waldes vernehmen, das grosse Lied seiner Wipfel und Kronen, das heimliche Flüstern seiner Bäume, Blätter und Büsche, das Lispeln im Laub und das Rascheln am Weg, so muss er leise gehen, auf leichten Sohlen dahinschreiten. Gelegentlich muss er unter dem Waldgewölbe stille stehen und bei einer Waldlichtung an den hochstämmigen Bäumen zum Himmel emporschauen und lauschen.

So ist es auch beim Lesen der Heiligen Schrift. Ein inneres Stillestehen und Lauschen-Können ist notwendig. Der Leser der Bibel darf kein literarischer Schnellschlucker sein, sondern ein bedächtiger, hörsamer Mensch. Zuerst muss er hinausschauen: den Text lesen, ruhig, langsam, vielleicht sogar laut. Er muss bei einem Bibeltext stehenbleiben können. Einen Augenblick bei ihm verweilen. Dann muss er in den Bibeltext hineinschauen. Ihn auf sich einwirken lassen, sich ihm öffnen und von ihm weiterführen lassen. Er muss auf die Stimme Gottes hören können. Und schliesslich muss er zu den grossen Gestalten, den Männern und Frauen, von denen sie spricht und erzählt, emporschauen, aufschauen zum Himmel, zu Gott und mit ihm ins Gespräch kommen. Alle Bibellesungen sollten ausmünden und einmünden ins Gebet. Und dann erschliesst sich dem Leser eine ganz neue, herrliche Dimension. *Paul Bruin*

Neue Bücher

Der neue Bibelatlas: weit mehr als ein Atlas

Wer unter einem Atlas lediglich eine Sammlung von geographischen Karten und/oder Bildtafeln zu einem Wissensgebiet versteht, wird überrascht sein, wenn er die deutsche Bearbeitung von «The Times Atlas of the Bible», nämlich Herders grossen Bibelatlas aufschlägt und sich in das Werk auch nur etwas vertieft.[1]

Karten, Abbildungen und Text

Wohl wird in ihm die Welt, die den weiten Kontext der Bibel bildet, auch kartiert und abgebildet: neben den Karten und Abbildungen steht aber gleichwertig ein Text, der diese Welt allgemein-, kultur- und religionsgeschichtlich erschliesst. Dieser Bibelatlas ist so erstens wohl noch ein *Kartenwerk*. Die historischen Karten sind allerdings keine abstrakten Karten mehr, in die hinein man sich jeweils die Topographie vorzustellen hatte, sondern satellitenbildähnliche Bildkarten oder Kartenbilder. Verschiedenfarbige Linien und Pfeile situieren Grenzen und Vorgänge wie Wanderungen, Vorstösse, Rückzüge.

Der Bildteil des Atlasses umfasst Fotos von Kulturgegenständen und -verfahren, von Kunstgegenständen, Aufrisse von Werken der Architektur, gezeichnete Rekonstruktionen... und ist so reichhaltig, dass dieser Bibelatlas zweitens als ein *Bildwerk* bezeichnet werden kann. Eine Überleitung gleichsam zum Textteil bilden die meist als «Kästchen» gestalteten tabellarischen und schematischen Zusammenstellungen, Quellentexte und Exkurse.

Der Textteil selber ist eine sehr konzentrierte und doch noch gut lesbare Darlegung heutigen archäologischen und historischen Wissens über die Umwelt der Bibel wie ihre eigene Welt. Für die Zuverlässigkeit bzw. wissenschaftliche Verlässlichkeit dieser Darlegung bürgen die fast 50 Spezialisten und Spezialistinnen aus (fast) aller Welt, die das Gemeinschaftswerk geschaffen haben; dass für die deutsche Ausgabe das Biblische Institut der Universität Freiburg i. Ü. – mit Othmar Keel und Max Küchler – beigezogen wurde, darf hier wohl besonders hervorgehoben werden.[2]

Dass das ganze Werk mit Registern der Bibelstellen, Namen, Sachen und Orte gut erschlossen ist, versteht sich bei seiner Qualität von selbst. Die recht umfangrei-

[1] Herders grosser Bibel-Atlas. Englische Ausgabe 1987 herausgegeben von James B. Pritchard. Deutsche Ausgabe herausgegeben und bearbeitet von Othmar Keel und Max Küchler, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1989, 255 Seiten.

[2] Dass selbst Spezialisten Fehler unterlaufen können, zeigt Seite 74 die Karte 3, die von ihrer Legende nicht vollständig erschlossen wird.

chen Zeittafeln ermöglichen eine gute Gesamtübersicht[3].

Besonderheiten

Herders grosser Bibelatlas ist ohne Vorläufer, die von Othmar Keel und Max Küchler in der «Einleitung» knapp charakterisiert werden, kaum denkbar. Was für sie das Charakteristische des neuen Atlasses ausmacht, wird von ihnen ebenfalls kurz gesagt. Nachdem ich selber den Atlas in verschiedenen Zusammenhängen verwenden konnte, möchte ich die zwei Besonderheiten hervorheben, die ich als hilfreich erfahren habe.

Die erste ist, dass er zeitlich und räumlich breit angelegt ist. Die Darstellung beginnt bei den frühesten Spuren der Menschheit in Palästina, mit der Natuf-Kultur (10800 bis 8500 v. Chr.) und führt bis in die römisch-byzantinische Zeit (638 n. Chr., Jerusalem fällt in arabische Hand). Zwischen diesen Daten stellt der Atlas alle wichtigen Reiche und Kulturen des Alten Orients vor, und zwar nicht nur in ihrer Bezogenheit auf die Geschichte Israels, sondern auch und vor allem auch in ihrer Eigenständigkeit, auch wenn die einzelnen Abschnitte biblisch markiert werden: I. Altes Testament: 1. Am Anfang, 2. Israels Vorgeschichte: Väterüberlieferungen, 3. Vor dem Auftreten Israels: Vorderasien unter dem Einfluss Ägyptens, 4. Israels Frühgeschichte: Ein Volk im Werden, 5. Der Anfang der Königszeit, 6. Das Salomoreich, 7. Die Zeit der beiden Reiche – Israel, 8. Die Zeit der beiden Reiche – Juda, 9. Das überlebende Reich – Juda, 10. Juda unter der Herrschaft Babels. II. Zwischentestamentliche Zeit: 1. Die persische Zeit, 2. Die hellenistische Zeit. III. Neues Testament: 1. Die römische Zeit, 2. Archäologie – Historische Geographie.

Die zweite Besonderheit ist die Berücksichtigung der Geschichte des Alltags. Der Bibelatlas gibt so Auskunft beispielsweise über das Alltagsleben im Alten Ägypten, ausgewählte Preise des ugaritischen Marktes, Gräber und Begräbnissitten in Israel, Landwirtschaft und Ernährung in der Eisenzeit, heidnische Kulte und religiöse Bräuche zur Königszeit.

Der Verlag preist den Bibelatlas an als «ein fesselndes, höchst informatives Nachschlagewerk für alle biblisch, historisch und archäologisch Interessierten, für Geschichts- und Religionslehrer, Dozenten und Studenten der Theologie, Geschichte und Archäologie, für Reisende in den Nahen Osten sowie für Teilnehmer an Bibelkreisen»[5]. Damit übertreibt er eigentlich nicht.

Rolf Weibel

[3] Neben dieser Gesamtübersicht finden sich im Hauptteil noch – auch didaktisch – hilfreiche Sonderübersichten. Aufgrund von Erfahrungen in Bibelkursen wünschte ich mir allerdings – nebst anderem – noch mehr solcher Sonderübersichten, wobei ich mir bewusst bin, dass die Herausgeber die ersten waren, die auf solche Wünsche verzichten mussten . . .

[4] Ich frage mich allerdings, weshalb sich dann Seite 185 für die Karte 1 die Darstellung auf das vortraianische Palästina beschränkt, das heisst, nicht bis an die spätrömischen Grenzen geht und so auch «Arabia» – mit namentlich Gerasa – einschliesst.

[5] Rückseite des Schutzumschlages.

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Die Vorlesungen des Studienjahres 1989/90 haben Mittwoch, den 18. Oktober 1989 begonnen. Es werden im Wintersemester folgende Allgemeine Vorlesungen angeboten

Judaistik / Geschichte: Die Juden im christlichen Spanien, ihre Vertreibung und deren Folgen, 1 Stunde im WS; Montag, 17.15–18.00 Uhr, Hörsaal T. 1, Beginn 30. Oktober: Prof. H. Beinart, Jerusalem, Prof. C. Thoma, Luzern, Prof. G. Marchal, Luzern.

Bibelwissenschaft / Neues Testament: Die Sonntagsperikopen aus dem Johannesevangelium III: Joh 12 ff., 1 Stunde im WS, Donnerstag, 18.15–19.00 Uhr, Hörsaal T.1, Beginn 19. Oktober: Prof. W. Kirchschläger, Luzern.

Dogmatik: «Fegfeuer»: historischer Befund einer bleibenden eschatologischen Wahrheit, 1 Stunde im WS, Montag, 18.15–20.00 Uhr, Hörsaal T.1, als Doppelstunde alle 14 Tage, Beginn 30. Oktober: Prof. E. Christen, Luzern.

Schweizerische Kirchengeschichte: Strömungen und Gestalten im Schweizer Katholizismus zwischen 1900 und 1945, 1 Stunde im WS, Montag 18.15–20.00 Uhr, Hörsaal T.1, als Doppelstunde alle 14 Tage, Beginn 23. Oktober: Prof. A. Gasser, Chur.

Allgemeine und Schweizerische Geschichte: Lebendige Schweizergeschichte. Geschichte der Vorstellungen von den «Alten Eidgenossen» von 1500 bis heute (I), 1 Stunde im WS, Mittwoch, 17.15–18.00 Uhr, Hörsaal T.1, Beginn 25. Oktober: Prof. G. Marchal, Luzern.

Interessenten können als Gasthörer auch die regulären Vorlesungen besuchen. Auskunft und Anmeldeformulare sowie nähere Details über die oben aufgeführten Allgemeinen Vorlesungen können durch das Fakultäts-Sekretariat, Pfistergasse 20, 6003 Luzern, Telefon 041-24 55 10, angefordert werden. Über diese Adresse kann auch das Vorlesungsverzeichnis (Fr. 3.–) bezogen werden. *Mitgeteilt*

Religionspädagogische Tage Luzern

Das Katechetische Institut veranstaltet im nächsten Frühjahr, vom *15.–17. März 1990* zum erstenmal Religionspädagogische Tage. Was wollen und sollen diese Tage? Sie sind zuerst einmal ein Versuch, in der Schweiz ein regelmässig wiederkehrendes Forum für aktuelle und brisante Themen aus der Religionspädagogik zu schaffen. Fachleute sollen das vorhandene Wissen zu einem Thema vermitteln, ebenso mögliche Lösungen für die aufgezeigten Fragen und Probleme aufzeigen.

Die Religionspädagogischen Tage Luzern richten sich an die interessierte Öffentlichkeit, an Religionslehrer und -lehrerinnen, Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, darüber hinaus an Eltern und Personen, die religionspädagogisch wirken und interessiert sind.

Für die Religionspädagogischen Tage Luzern 1990 heisst das Thema: *Erwachsenwerden ohne Gott? Religiöse Erziehung in einer nachchristlichen Gesellschaft.* Dass diese Frage in der Erziehung gestellt wird, ist heute kaum mehr selbstverständlich. Oder dann wird sie zunehmend dahingehend beantwortet, dass man gut und gern auch ohne Gott leben könne. An den Religionspädagogischen Tagen werden verschiedene Fachleute – Religionspädagogen und -pädagoginnen aus der Schweiz, aus Deutschland und Österreich – ihre unterschiedlichen Standpunkte zur Frage: «Erwachsenwerden ohne Gott?» referieren und zur Diskussion stellen. Programme sind erhältlich beim Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät, Pfistergasse 20, 6003 Luzern, 041-24 55 26. *Mitgeteilt*

Katholische Schulen in der Schweiz

Das in 11. Auflage erschienene Verzeichnis «Katholische Privatschulen und -heime der Schweiz» umfasst rund 110 Schulen,

wovon 60 in der deutschen, 40 in der welschen Schweiz und 10 im Tessin. Nicht erfasst sind einige Pfarreischulen im deutschen und französischen Sprachraum. Die Veröffentlichung informiert auf 140 Seiten über die Schultypen, die Grösse, die Ausrichtung, die Kosten usw. und neu über die Rollstuhlgängigkeit. Die Schulkosten sind in den meisten Fällen nach wie vor vergleichsmässig niedrig bis sehr niedrig. Besondere Anstrengungen werden unternommen, die Schulkosten auch in Zukunft in einem Rahmen zu halten, der den Besuch katholischer Schulen allen Bevölkerungsschichten ermöglicht. Das Verzeichnis kann bei der Arbeitsstelle für Bildungsfragen der Schweizer Katholiken (Postfach 2069, 6002 Luzern, Telefon 041-23 50 55) zum Preis von Fr. 20.– bezogen werden. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die Arbeitsstelle für kirchliche Erwachsenenbildung der katholischen Landeskirche im Kanton Thurgau wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe auch Inserat). Interessenten melden sich bis zum 7. November 1989 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

Giusep Cathomas, bisher Pfarrer in Sedrun/Tujetsch, zum Pfarrer von Breil/Brigels und Dardin;

Heinz Fleischmann, bisher Pfarrer in Alpthal, zum Pfarrer von Trimmis;

Alexi Manetsch, bisher Pfarrer in Rabius und Surrhein, zum Pfarrer in Sedrun/Tujetsch/Tavetsch;

Marie-Louise Kühnis zur Pastoralassistentin in Dietlikon.

Bistum Sitten

Gebet für das libanesische Volk

Der kommende Nationalfeiertag des Libanon vom 22. November gibt uns die Gelegenheit, den drängenden Bitten des Heiligen Vaters Johannes Pauls II. und unserer Bischöfe nachzukommen und für das libanesische Volk zu beten. Aus diesem Grunde mögen die Priester am Sonntag, den 19. November in den Gottesdiensten eine Fürbitte aufnehmen, die wie folgt lauten könnte:

Für das libanesische Volk, das in einigen Tagen seinen Nationalfeiertag begeht. Lass es diesen in einem Klima des Friedens und der gegenseitigen Versöhnung feiern, damit ihre Nation Bestand hat und ein jeder in dieser Gemeinschaft in Anerkennung der Menschenrechte und seiner persönlichen Überzeugung in Frieden und Freiheit leben kann.

Ernennung

Mgr. Heinrich Schwery, Bischof von Sitten, hat folgende Priester zu diözesanen Vertretern der «Charismatischen Erneuerung» ernannt:

Philippe Aymon, Bernard Dussex, Jean-Pierre Lugon, Hilaire Tornay und *Josef Zimmermann.*

Ihre Aufgabe ist es, die Beziehungen und die Einheit zwischen den Gebetsgruppen der «Charismatischen Erneuerung» innerhalb der Diözese, aber auch mit den Nachbardiözesen zu fördern.

Das Ernennungsschreiben führt näher aus:

«Ich bitte Sie, den Gläubigen beizustehen, um Auswüchse in Fragen der Liturgie, der Lehre und anderer Belange zu vermeiden, indem Sie auf die Haltung und Forderung der Kirche aufmerksam machen.

Es gilt auch die Stellung der Charismatischen Erneuerung klar gegen Gruppen und Bewegungen abzugrenzen, die eine ähnliche oder in gewissen Teilen übereinstimmende Spiritualität haben.

Ihre Aufgabe besteht auch darin, den Veranstaltern von Versammlungen und Tagungen zu helfen.

Sie arbeiten gemeinsam mit den Verantwortlichen und nehmen an der Planung teil.

Sie stehen in Kontakt mit andern Bewegungen und Gruppen, die Exerzitien und Tagungen in unserer Diözese anbieten.

Damit eine kirchliche Einheit verwirklicht wird, bitte ich Sie, regelmässig den Bischof und seinen Rat zu treffen und die Mitglieder im Ordinariat regelmässig zu informieren.

Ein gutes Einverständnis mit allen Priestern der Diözese ist notwendig; das bedingt, dass Sie, auf ihr Verlangen hin, mit ihnen zusammenkommen, oder falls es notwendig ist, dass Sie die Priester zu einem Treffen einladen.

In interdiözesanen Angelegenheiten sind Sie die Stellvertreter des Bischofs.»

Die Meinung der Leser

«Bussfeiern mit kollektiver Absolution: ein schweizerisches Sakrament?»

Kürzlich wurde in der Presse über die neuen Weisungen der Schweizer Bischöfe zum Bussakrament berichtet. Der mit dieser Materie weniger vertraute Leser musste bei manchen Berichten den Eindruck erhalten, als ob unter Papst Paul VI. Bussfeiern mit kollektiver sakramentaler Lossprechung als gleichwertiger Ersatz für die persönliche Beichte eingeführt worden seien und jetzt durch Papst Johannes Paul II. wieder abgeschafft werden sollen.

Dies entspricht nun keineswegs den Tatsachen, zumal die katholische Kirche die sogenannte Generalabsolution, die gemeinschaftliche sakramentale Lossprechung, schon sehr lange kennt; jedoch *nicht* als eigenständiges Sakrament, sondern als Lösung für Notfallsituationen. Es geht um die «Vorwegnahme der (Beicht-) Absolution, wo der klare *Beichtwille* besteht, aber im Augenblick nicht durchführbar ist» (Kardinal Ratzinger), zum Beispiel im Krieg auf Grund unmittelbarer Todesgefahr, bei Katastrophen oder auch in den Missionen mit extremem Priestermangel.

Am 16. Juni 1972 hat die Kongregation für die Glaubenslehre die Normen veröffentlicht, die diesen Notfall definieren. Dadurch wurde klargestellt, «unter welchen Bedingungen eine derartige ‹Generalabsolution› statthaft ist und erteilt werden kann, ohne dass sich die Kirche ein Recht anmasst, das ihr vom Herrn nicht übertragen ist» (ders.). Auf dieses Schreiben stützen sich die neue Bussordnung vom 2. Dezember 1973 und die Canones 961–963 des neuen Kirchenrechtes, das einige Normen zum Teil noch präzisiert hat.

Aus all dem geht klar hervor, dass die sakramentale Generalabsolution nie eine ordentliche Form der Beichte werden kann. Die Pflicht zum persönlichen Schuldbekenntnis wird durch sie nicht aufgehoben, sondern bloss *aufgeschoben.* «Nach katholischer Lehre bleibt die Einzelbeichte die einzige normale Form der sakramentalen Busse» (Johannes Paul II.).

Trotz dieser Klarheit hat sich in der Schweiz seit der Erlaubnis der Bischofskonferenz im Jahre 1974, vor Weihnachten und Ostern Bussfeiern mit sakramentaler Generalabsolution durchführen zu dürfen, diese Form praktisch zu einem eigenständigen «Sakrament» entwickelt. Heute gehen zu diesen Bussfeiern zum grössten Teil nicht Beichtwillige, die keine Gelegenheit zum Beichten haben, sondern solche, die nicht mehr beichten wollen. Diese Entwicklung wurde begünstigt durch den Beschluss der Bischofskonferenz, den Pfarrern die Verantwortung für solche Feiern zu übertragen. Auch bekannte Theologen setzten sich für diesen «schweizerischen Sonderfall» ein. Einer von ihnen verstieg sich zu der theologisch absurden Behauptung, dass «sich in den sogenannten ‹Bussandachten› eine echte, sakramentale Lossprechung» ereigne, «wenigstens für die Schweiz». Als ob es für die Schweiz ein eigenes Sakrament geben würde!

Damit soll nichts gegen die Bussfeier gesagt sein, die eine wertvolle pastorale Hilfe sein könnte, wenn sie als das benützt würde, wozu sie geschaffen worden ist: «. . . den Geist der Busse in

der christlichen Gemeinde zu fördern; den Gläubigen bei der Vorbereitung des Bekenntnisses zu helfen, das dann jeder später zu gegebener Zeit ablegen kann» (Die Feier der Busse, S. 27).

Mit den neuen Partikularnormen der Schweizer Bischöfe wird ein erster Schritt getan hin zur vollen Wahrheit über das Beichtsakrament, wo «Gott am Werk ist, der voll Erbarmen ist» (Johannes Paul II.). Dafür sollten wir dem Hl. Vater und jenen Bischöfen dankbar sein, die zusammen mit dem Papst dem Beichtsakrament in der Schweiz wieder jene religiöse Bedeutung geben wollen, die ihm gebührt.

Im «Zeitalter der Ökumene» müsste man dafür ja ganz besonders Verständnis haben. Denn von vielen gläubigen Lutheranern ist in den vergangenen Jahren das persönliche Beichten bei ihrem Pastor – auch wenn es nicht als Sakrament gilt – neu entdeckt worden. Und Martin Luther selbst sagte über die Beichte: «... Willst du aber die Beichte verachten und so stolz ungebeichtet hingehen, so schliessen wir das Urteil, dass du kein Christ bist und auch des Sakraments nicht sollst geniessen. Denn du verachtest, was kein Christ verachten soll und machst damit, dass du keine Vergebung der Sünden haben kannst; und ist ein gewisses Zeichen, dass du auch das Evangelium verachtest.»

Wenn aus den neuen Bemühungen um das Beichten auch das «Tun der Busse» im Alltag bei den Gläubigen erwächst, dann ist dies ein grosser Gewinn – nicht nur für das religiöse Leben, sondern auch für die zwischenmenschlichen Beziehungen! *Alfred Betschart*

Kaplan Alfred Betschart schickte uns den vorstehenden Leserbrief unter ausdrücklicher Bezugnahme auf unser Plädoyer für «Experimentierorte für eine geschwisterliche Streitkultur» (SKZ 39/1989). Wir veröffentlichen ihn hier aber eher im Sinne des «audiatur et altera pars», weil zu einer Streitkultur der Verzicht auf Unterstellungen gehören würde. *Redaktion*

Verstorbene

Bernhard Egloff SMB, Immensee

Am 29. September 1989 starb im Kantonsspital Luzern nach kurzer Krankheit P. Bernhard Egloff, welcher der Missionsgesellschaft Bethlehem während 60 Jahren still und bescheiden gedient hatte.

Er war in Wettingen seinen Eltern Verena und Josef Egloff-Meier am 19. Januar 1908 als 7. Kind geschenkt worden. Schon als Erstklässler musste Bernhard den Tod seines Vaters verkraften. Nach der Primarschule führte ihn sein Wunsch, Missionar zu werden, nach Immensee ans Gymnasium der Missionsgesellschaft Bethlehem. Anschliessend absolvierte er nach dem Noviziatsjahr zwei Jahre Philosophie- und vier Jahre Theologiestudium. Dann weihte ihn Bischof Netzhammer in Immensee zum Priester.

P. Bernhard war gesundheitlich nie ein Riese; daher musste er auf die Erfüllung seines Jugendtraums verzichten und konnte nicht zum direkten Missionseinsatz ausgesandt werden. Nach zwei Jahren Tätigkeit als Lehrer und Vizepräfekt am Untergymnasium der Gesellschaft musste er sich während zweier Jahre wegen TB-Gefährdung einer Kur unterziehen.

Von 1938 bis 1966 wirkte P. Egloff dann am Untergymnasium von Bethlehem mit frohem Einsatz als Präfekt und Lehrer. Er bot den Schülern auch handwerkliche Kurse für Basteln und Buchbinderei, in denen er sie zu exaktem und ästhetischem Schaffen anleitete.

P. Bernhard Egloff litt zeitlebens unter gesundheitlichen Schwierigkeiten, die er aber in der Kraft des Glaubens stets froh trug und die ihm auch das Herz offen hielten für die Nöte und Beschwerden der Kranken. Stets war er sich bewusst, dass er auch durch sein geduldiges Ertragen der gesundheitlichen Belastungen einen wertvollen Beitrag an das missionarische Wirken seiner Mitbrüder in den verschiedenen Missionsgebieten leistete. 1966 musste er seine erzieherischen Aufgaben aufgeben. Elf Jahre wirkte er dann als Spitalseelsorger in Breitenbach, dann im Pflegeheim der Missionsbenediktinerinnen in Ettiswil. Vor einem Jahr zog er sich in den Ruhestand nach Immensee zurück. Der Herr schenke ihm nun den himmlischen Jüngerlohn für sein Beten, Schaffen und Leiden. *Eduard Horat*

Fortbildungs-Angebote

TZI für Religionslehrer/-innen

Berufsbegleitende Ausbildung in Themenzentrierter Interaktion (Grundkurs)

Termine und Orte:

6 Kurseinheiten zu 3 Tagen, jeweils Montag, 20.30 Uhr, bis Donnerstag, Mittag; 5 Halbgruppen-Praxistage jeweils etwa 9.00–17.00 Uhr (je eine Gruppe Mittwoch/Donnerstag).

12.–15. März 1990: Kursbeginn; 14.–17. Mai: 2. Kurseinheit; 25.–28. Juni: 3. Kurseinheit; 19./20. September: 1. Halbgruppen-Praxistag; 24./25. Oktober: 2. Halbgruppen-Praxistag; 21./22. November: 3. Halbgruppen-Praxistag; 17.–20. Dezember: 4. Kurseinheit; 16./17. Januar 1991: 4. Halbgruppen-Praxistag; 6./7. März: 5. Halbgruppen-Praxistag; 15.–18. April: 5. Kurseinheit; 3.–6. Juni: 6. Kurseinheit (Abschluss des Grundkurses).

Die dreitägigen Kurseinheiten finden statt im Kulturzentrum Rütliblick, 6443 Morschach, Telefon 043-31 28 31. Die Praxisgruppenhalbtage finden jeweils nach Vereinbarung an einem Arbeitsort der Gruppenmitglieder statt (Arbeit mit Schülergruppen). Die beiden Praxisgruppen treffen sich immer am gleichen Wochentag (Mittwoch/Donnerstag).

Kursziel und -inhalte: In einer Gruppe von 12 bis 16 Teilnehmern/Teilnehmerinnen sollen Grundkenntnisse und Erfahrungen themenzentrierter Interaktion erworben werden. Auf Grundlage der Axiome und Postulate der TZI wird schwerpunktmässig an der Frage gearbeitet, wie im Religionsunterricht lebendiges Lernen verwirklicht werden könnte.

Auskunft und Anmeldung: Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten (IFOK), Plessurquai 53, 7000 Chur, Telefon 081-22 40 64.

Umgang mit Sprache – Texte an die Leute bringen

Termin: 30. Mai bis 1. Juni 1990.

Ort: Constantineum, Chur.

Zielgruppe: Katecheten/Katechetinnen, Religionslehrer/Religionslehrerinnen und weitere kirchlich engagierte Frauen und Männer.

Kursziele und -inhalte: Das 3-Tage-Redeseminar will Gelegenheit geben, Umgang mit Sprache zu üben, damit wir Texte richtig an die Leute bringen.

Leitung: Franziskus Abgottspon, Schauspieler und Regisseur bei Radio DRS, Zürich.

Auskunft und Anmeldung: Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten (IFOK), Plessurquai 53, 7000 Chur, Telefon 081-22 40 64.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Alfred Betschart, Kaplan, Bodan 11, 9422 Staad

Dr. Paul Bruin, Vikar, Werdgässchen 20, 8004 Zürich

Lotti Brun-Bissegger, Elfenaustrasse 19, 6005 Luzern

Dr. Eduard Horat SMB, Missionshaus, 6045 Immensee

Otto Imbach, Pfarresignat, Zelgstrasse 62, 8134 Adliswil

Urs Keusch, Diakon, Kirchgasse, 5612 Villmergen

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern (zurzeit Rom)

Peter Voll, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041-23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01-725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

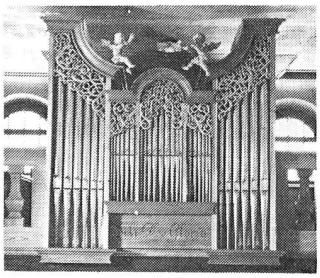
Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Neu Neu

Gold- und Silberschmiedmeister

übernimmt Neuanfertigungen und Restaurationen von Sakralgegenständen. Alle Arbeiten aus erster Hand mit grösster Sorgfalt ausgeführt.

J. Hegyi, Gold- und Silberschmied, Moosstrasse 1, 6003 Luzern
Telefon 041-23 05 48

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

Seelsorger sucht stille

Resignatenwohnung

oder Unterkunft bei Schwestern.

Offerten bitte unter Chiffre 1563 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

CARITAS SCHWEIZ

CARITAS SCHWEIZ als katholisches Hilfswerk nimmt sich sozialer Anliegen in der Schweiz und im Ausland an. Im Bereich Inlandhilfe suchen wir für die Abteilung «soziale Aufgaben» per sofort oder nach Übereinkunft eine(n)

Projektleiter(in)
«Kranke und sterbende Menschen»
(Pensum 80–100 %)

Das Projekt gehört zum Sektor «Gesundheit» und die Aufgaben sind:
- Führung eines kleinen Teams
- Gesamtschweizerische Koordinationsarbeit
- Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit
- Mitwirkung in Arbeitsgruppen und Kommissionen
- Mithilfe bei der Erarbeitung von Grundlagen und Dokumentationen

Folgende Stichworte sind u. a. für die Arbeit wichtig: Sterbebegleitung, Enttabuisierung von Sterben und Tod, Suizid, Seelsorge und Aids, betagte Menschen, Gesundheitswesen.

Wir erwarten Freude an Teamarbeit, Organisationstalent, gute Kommunikationsfähigkeit in Deutsch und vorzugsweise in Französisch.

Wir bieten zeitgemässe Anstellungsbedingungen, grosse Selbständigkeit in der Arbeit, soziale Sicherheiten.

Interessenten richten ihre schriftliche Bewerbung bis 23. Oktober an: **CARITAS SCHWEIZ,** zhd. Frau Oeschger, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

Weitere Auskünfte erteilt der Abteilungsleiter «soziale Aufgaben», Herr Graf (Tel. 041-50 11 50).

Katholische Kirchgemeinde Kirchberg SG

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/-in oder Katecheten/-in

In unserer Kirchgemeinde mit 2200 Katholiken erwartet Sie ein entwicklungsfähiger Aufgabenbereich, der Raum offen lässt für Eigeninitiative, im wesentlichen:
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Betreuung der Jugendorganisationen
- Jugendarbeit allgemein
- Gottesdienstgestaltung

Voraussetzungen:
- ein abgeschlossenes Studium oder das Diplom eines Katechetischen Instituts
- ein froher, überzeugter Glaube und Freude am kirchlichen Einsatz

Für Auskünfte stehen Ihnen gerne zur Verfügung:

Stephan Tönz, Pfarrer, 9533 Kirchberg, Telefon 073-31 11 78. Erich Rüegg, Präsident der Kirchenverwaltung, Neufeldstrasse 2, 9533 Kirchberg, Telefon 073-31 30 10.

Ihre schriftliche Bewerbung wollen Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenverwaltung richten

Katholische Landeskirche Thurgau

Arbeitsstelle für kirchliche Erwachsenenbildung in Weinfelden

Infolge Berufung des bisherigen Stelleninhabers in einen anderen Aufgabenbereich suchen wir

Stellenleiter/Stellenleiterin
im Vollamt

Aufgaben:
1. Theologische Erwachsenenbildung
   - Durchführung von regionalen «Katholischen Glaubenskursen»
   - Theologisch-spirituelle Fortbildungsangebote
   - Theologische Mitarbeit bei den landeskirchlichen Arbeitsstellen
2. Kursarbeit im Pfarreibildungshaus Kloster Fischingen
   - Aus- und Fortbildung von kirchlichen Mitarbeitern in den Pfarreien (Pfarreiräte, Liturgiegruppen usw.)
   - Offene Kursangebote (Besinnungstage und -weekends, Bibelseminare, theologisch-kirchliche Gegenwartsfragen)

Anforderungen:
- Abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge und/oder der kirchlichen Erwachsenenbildung
- Kirchlich-pastorale Grundhaltung
- Teamfähigkeit, Kontaktfreude und Eigeninitiative

Arbeitsbeginn:
Frühjahr 1990 oder nach Übereinkunft

Ihre schriftliche Bewerbung mit den entsprechenden Unterlagen richten Sie an Kirchenrätin Regula Hasler-Bommer, Th. Bornhauserstrasse 9, 8570 Weinfelden, die Ihnen gerne auch weitere Auskünfte erteilt. Telefon 072-22 43 90

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

Die **katholische Kirchgemeinde Thalwil/Rüschlikon** sucht nach Übereinkunft

vollamtlichen Katecheten(-in)/ Jugendarbeiter(-in)

Aufgabenbereiche:
- Erteilen von Religionsunterricht an der Oberstufe (10 bis maximal 12 Wochenstunden)
- ausserschulische Jugendarbeit
- Mitarbeit am Firmkonzept: Firmung mit 17

Wir bieten:
- Integration in erfahrenes Team
- zeitgemässe Besoldung
- Dienstwohnung (kleines Einfamilienhaus)

Wir erwarten:
- abgeschlossene katechetische Ausbildung oder Lehrerpatent mit Glaubenskurs
- Einsatzfreude und Teamfähigkeit

Weitere Auskünfte erteilt gerne Pfarrer Alois Weiss, Tel. 01-720 06 05. Schriftliche Bewerbungen bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Norbert Häfely, Kirchbodenstrasse 38 b, 8800 Thalwil

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
- Restaurationen
- Neuanfertigungen
- Feuervergoldungen

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Keller feucht? ☐

Jetzt Offerte verlangen für seit über 50 Jahren bewährte Entfeuchtung und Sanierung.

Abklärung/Ausführung ganze Schweiz

Anderegg Mauersanierungen AG, PF 35, 9011 St. Gallen, Telefon 071/23 65 64

Jetzt mit Winterrabatt!

Neu! Tonbildschau EXODUS

Schnupperreisen für Theologen

Israel	23.-28.Nov. 89
Exodus	21. bis 29. Jan. 90
Türkei	24. Feb. bis 3. März 90

Unterlagen bei:
Fox Travel, Waffenplatzstr., 78, 8002 Zürich, Tel. 202 26 30

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

A.Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

42/19. 10. 89